



Bonus Liebrucks

Bruno Liebrucks
*1911

Das nicht automatisierte Denken

I.

Göttliche Belehrung	172
Der Jahrmarkt	183
Arbeit	185
Das Gesicht	188
Augenblicke	190

II.

Zur formalen Logik und ihrer Metaphysik	195
Zum Verhältnis der transzendentalen Logik Kants zur Hegelschen Logik 1.	208
Zum gleichen Verhältnis 2.	215

Selbstdarstellungen sind wirkliche Darstellungen, wenn sie in den Räumen von Wissenschaft, Wissenschaftsgeschichte, Kunst oder auch Philosophie auftreten. Unmittelbare Ausdrücke von Individuen oder individuellen Situationen sind nicht darstellbar. Die direkte Intention auf die eigene Person oder die unserer Mitmenschen ist immer schon die Intention auf die Maske.

Wissenschaftliches Denken versteht sich von den Resultaten her, die es erreicht hat. Es schreitet auf dem Berg objektiver Errungenschaften fort. Die Perfektion seiner Darstellung liegt in Richtung auf Prägnanz der Diktion und Einfachheit von Theorien, die schließlich in der Eleganz eines einfachen Symbols enden müßten. Philosophisches Denken reflektiert darauf, ob die Darstellung von Ergebnissen noch im Raum der Perfektion des Wesentlichen liegt, das immer ein logisch Vergangenes ist. Das logisch Vergangene ist auch an der Zeit vergangen, in der wir leben, wenn es auch für sie noch nicht zum Vergangenen gehören mag. Die Selbstdarstellung einer philosophischen

Bemühung dürfte daher nur die Darstellung {171} dessen sein, was von der Zeit, in der sie lebt, begriffen ist und so der Zeit nicht mehr nur wesentlich ist. Wir leben in der Zeit eines automatisierten sich immer weiter automatisierenden Denkens. Ihre Erfassung kann daher nur als nicht automatisiertes Denken vorgetragen werden. Die nicht zeitgemäße Betrachtung ist unter der Bedingung zeitförmig, daß sie vor Augen hat, was an der Zeit, aber noch nicht für die Zeit ist. Sie muß sich von der direkten, der wissenschaftlichen wie der künstlerischen Darstellung abheben.

Der folgende Bericht liegt in der Spannweite von Kindheitsgeschichten bis zur Logik. Die Geschichten, die von einem Kind handeln, stammen aus einer vergangenen Zeit und einem verschwundenen Land. Der östliche Teil Deutschlands ist nicht nur an sich, sondern auch für das westliche Deutschland verschwunden. Deutschland als west-östliches ist aus dem Bewußtsein der Bundesbürger gelöscht. Das Land, in dem ich meine Jugend verlebt habe, war das Land der *Kopernikus*, *Kant*, *Herder* und *Hamann*, die dort gelebt haben. Einige seiner Städte gehörten zu denen der Hanse, die sich von Petersburg bis Ostende erstreckte. Im Bewußtsein der Bundesbürger nach dem Zweiten Weltkrieg war die Bevölkerung, in der ich aufwuchs, eine ungefähre Mischung aus Masuren und Kaschuben. Man war immer gut beraten, wenn man davon schwieg. Die Geschichten sind nicht auf die Person zu beziehen, die sie erzählt. Der Erzähler sieht in ihnen zwar Zeigfelder auf die Wahrheit seines Lebens, möchte mit ihnen keine unmittelbaren Mitteilungen über das vergangene Leben gemacht haben. Die Person bleibt, ob sie es will oder nicht, auch in dieser Darstellung maskiert.

Das kleine Stück der hier gezeichneten Lebenslinie hat mit meinem Leben und Denken keine größere Ähnlichkeit als die Grenzlinie zwischen Taunus und Himmel, die man von Frankfurt am Main aus an klaren Tagen sehen kann, Ähnlichkeit mit dem Taunus hat. Nicht immer, aber manchmal ist diese Linie schön. Die Frage, ob eine Lebenslinie wahr ist, könnte heute wohl nur noch in dem Sinn gestellt werden, ob sie als ein Zeichen auf das geschilderte Leben zutrifft. Unter den {172} Exaktheitsforderungen des automatisierten Denkens dürfte das kaum feststellbar sein. Sollte jedoch ein Leser, wenn auch nicht gleich etwas Zutreffendes, so doch Entsprechendes auch für sein Leben darin finden können, so läge darin wenigstens die Hoffnung, daß nicht ganz unwahr sein mag, was hier erzählt wird.

Von den folgenden Geschichten bezieht sich aus meiner heutigen Sicht die erste auf die Erkenntnis als göttliche Belehrung, die zweite auf die Lebensführung, die dritte auf die Arbeit, die vierte auf das Gesicht der

Landschaft. Den Geschichten werden Erläuterungen in der Form eines Gesprächs beigelegt.

I.

Göttliche Belehrung

Ein Junge von sieben Jahren befindet sich in einer eigentümlichen Stellung. In der Privatschule, die er in Ruß, nahe der Memelmündung, besucht, hat das Hochwasser im Frühjahr den Hof überschwemmt. Da ihm einige Wochen vorher beim zu langen Anblicken der langsam und majestätisch auf dem Strom dahinziehenden Eisberge die Zehen angefroren waren, wurden sie in Binden gewickelt und stecken nun in den großen Schuhen der Mutter, in denen nur sehr langsame Bewegung möglich ist. In den Pausen dürfen die Schulkinder nicht in den Klassenräumen oder in den Fluren bleiben. Auf dem Hof sind über aufgeschichtete Ziegel dicke Holzplanken gelegt, auf denen die Schüler in den Pausen hin- und herlaufen. Sie tun es mit Vergnügen und Geschrei.

Der in den großen spitzen Schuhen der Mutter steckende Junge kann an diesem Hin- und Herlaufen nicht teilnehmen. Er hält sich auf dem Treppenabsatz auf, von dem die erste Planke über den überschwemmten Hof führt. Der Gang zur Schule war über die trockenen Dämme, die über die Memel gespannte eiserne Bogenbrücke und eine gepflasterte Straße bis zu den über den Schulhof gelegten breiten Holzschwellen möglich gewesen. Der Treppenabsatz ist etwas breiter als die {173} Planke. So hat er einen Platz. Der Zugang zum Hof ist ihm durch das Wasser, der Zugang in das Innere des Schulgebäudes durch das allgemeine Verbot der Lehrer, die seine unglückliche Lage nicht bemerkt haben, verwehrt.

Die im Dauerlauf zur Treppe zurückkehrenden Mädchen und Jungen geraten bei seinem Anblick in helles Entzücken. Sie johlen und kreischen. Einige wiehern sogar wie die Pferde im Stall des benachbarten Bauern in Atmath bei Ruß, das gegenüber dem Memelarm der Gilge liegt. Sie zeigen auf ihn mit ausgestreckten Armen, wobei sie nur selbst darauf achten müssen, nicht ins Wasser zu fallen. So sind sie in ihrem Jubel zwar etwas behindert. Aber sie halten sich an dem Spott wie an einer zweiten unsichtbaren Planke als Geländer fest.

Als die Mitschüler zum ersten Mal zurückkamen, tat es noch gar nicht weh. Er war noch damit beschäftigt, auf dem ihm verbliebenen Platz sozusagen Fuß zu fassen und nicht auszurutschen. So erschien es ganz natürlich, daß die

anderen lachten. Als das Lachen aber kein Ende fand die Wiederholungen immer auf die gleiche Stelle trafen, senkte sich der Schmerz von Mal zu Mal immer tiefer in den Leib. Zugleich bemerkte er das.

Er blickte in die Richtung der davonlaufenden und zurückkehrenden Spielgefährten, die jetzt keine Spielgefährten waren. Sie waren es, ohne daß er es damals auch nur ahnen konnte, nur noch wesentlich. Er war allein. Sie liefen davon und kehrten zurück. Eine ganze Viertelstunde lang. So lang waren die Pausen. Die große Pause war noch länger. Aber wir wollen annehmen, daß es nur eine kleine Pause war. Auf dem Weg zur Schule hatte er die große Überschwemmung, das viele Wasser, das nur an einigen Stellen von den Inseln der mehr oder weniger hochgelegenen Bauerngehöfte unterbrochen war, bestaunt. Er war während der Gänge zur Schule durch die Verwandlungen der Landschaft vom sommerlichen dunklen Grün, zum strahlend weißen Schnee unter der Sonne über die Eisdecke des Stroms und nun zum endlosen Wasser wie durch einen Dom hindurchgegangen, obwohl er noch niemals durch einen Dom gegangen war. {174}

Jetzt dagegen sah er nichts. Zwar blickte er geradeaus, sah die Kommenden und wieder Davonlaufenden. Aber er sah sie zugleich nicht. Er hörte die Aufforderungen, doch mitzulaufen, die Bemerkungen über seine Schuhe, die sie U-Boote nannten. Der Ausdruck setzte ihn unterschwellig in Erstaunen, da der Vater sein größtes Paar Schuhe auch so zu nennen pflegte. Darüber vergaß er die ehemaligen Spielgefährten. Zwar liefen sie immer noch hin und her, kamen nun schon laut brüllend zurück, sprachen auch schon in Sprechchören zu ihm, die ihn jedoch nicht mehr erreichten.

Wo waren sie geblieben? Der Schmerz war fast vorbei. Neben ihm stand die Erleuchtung in Form eines lautlosen Blitzes, der auch sprachlos war, aus einer nicht unmittelbar sichtbaren Dimension stammte und mit den Sätzen umschrieben werden kann: »Ich kann nichts tun, muß nur betrachten«, »Ich soll nichts tun und nur betrachten« und schließlich mit dem einfachen Aufforderungsgefüge angeschrieben werden könnte: »Nichts tun und nur betrachten!« Einfach so dastehen, stehen bleiben. Bestehen. Weiter nichts. Von Tun und Betrachten war in der Gestaltwerdung des Blitzes freilich noch keine Rede. Das waren schon Ausdrücke einer späteren Sprache, die er damals noch nicht sprach. Stehen bleiben, still bleiben, nicht böse sein auf die Johlenden. Der Strahl der Einsicht, in dem er stand, machte die Steinplatte, auf der er stand, nicht größer. Aber sie war die Grundlage, auf der ihn die Einsicht getroffen hatte. Eine sehr schmale Grundlage, keine Terrasse, auf der man spazieren gehen und sich zerstreuen kann.

Der Strahl der Einsicht war zugleich ein Strahl des Glücks. Er war so glücklich, daß kein Ende des Glücks abzusehen schien. Es war ein wahres irdisches Grundvergnügen im Zentrum der Existenz. Die Mitschüler liefen noch hin und her. Da aber jede Wiederholung langweilig wird, kümmerten sie sich schließlich nicht mehr um ihn. Das Klingelzeichen endete die Pause.

Als er schon in der Klasse saß, sagte die Lehrerin zu ihm: »Du strahlst ja so«. Die anderen schrien durcheinander, daß er doch die Schuhe seiner Mutter an habe, seine Füße angefroren seien usw. So war er einer Antwort enthoben. Was hätte er auch sagen sollen?

A. Der Junge, das waren wohl Sie?

B. Das ist schwer zu sagen, weil der Junge, der in die Privatschule ging, noch nicht Ich war.

A. Wann wurde er Ich?

B. Allmählich.

A. Er hat also gar nicht bemerkt, wie es dazu kam?

B. Doch! Eigentlich jeden Tag. Er hatte drei Schwestern, die um je ein Jahr älter waren als er, und es stellten sich schon Zweifel ein, ob er überhaupt da sei. So lief er zum Spiegel vor den Wäscheschrank der Mutter in das Schlafzimmer in der Erwartung, daß im Spiegel vielleicht nichts zu sehen sei, wenn er sich vor ihn stellte. Die Erwartung wurde enttäuscht. Es gab Prägnanzpunkte im Leben, die ihm später, in der Rückschau, zeigten, daß er schon ein Stückchen weiter gekommen war, ohne daß er das jedes Mal als linearen Fortschritt für sich gebucht hätte. Es waren Erfahrungen, über die man nur in der Form von Zustandsquerschnitten als Phasencharakteren berichten kann, womit sie schon verfälscht werden. Darauf sollte der Ausdruck »allmählich« hindeuten. In einem Gespräch kann man ja nicht gut »kontinuierlich« sagen.

A. Warum sprechen Sie von einer göttlichen Belehrung? In der Geschichte kommt doch gar kein göttliches Wesen vor, das eine Belehrung erteilt.

B. Die Erfahrung, die das Kind machte, schlug ein wie ein Blitz, der nicht die Landschaft, sondern das Bewußtsein erleuchtete. Zu dieser Erleuchtung gehörte das Bewußtsein davon, daß es sich um etwas handelte, was anderen Erfahrungen unvergleichbar war und was sich nicht vergißt, wenn es auch nur mit Worten aus einer späteren Sprachentwicklung umschrieben werden kann.

A. Warum sagen Sie dann nicht z. B. »Unvergeßliches« oder auch nur »Unvergessenenes«.

B. Das Kind hatte, als es diese Erfahrung machte, keine Vokabeln, weder für »Unvergeßliches« oder auch nur »Unvergessenenes« noch für »Göttliches«. Wenn ich heute nach einem angemessenen Ausdruck im europäischen Raum

dafür suche, was damals als Josef Königsches »So-Wirken« um den Knaben herumstand, muß ich es göttlich nennen, weil dieser Ausdruck heute wenigstens nicht in Verdacht steht, unmittelbar verständlich zu sein, sondern erst nach einem Stufengang der Erfahrung, die das Bewußtsein als Weltumgang gemacht hat, auf den Raum zeigt, der als neuer Raum im Alltagsraum des Kindes eröffnet wurde. Zum Hereinschauen des Himmlischen gehört die Enge der Plattform, auf der der heute sicher als allzu gehorsam angesehene Junge stand. Zur Darstellung einer solchen Erfahrung, die nicht als diese da, aber in anderen Erfahrungen wesentlich wiederkehrt, bedarf es allerdings der ganzen bisher gemachten Lebenserfahrung. Diese Darstellung schlägt ihrerseits die Umwege über die Philosophie ein, soweit sie uns bis heute in eine Bewußtseinsstufe gebracht hat, von der aus solche Erfahrungen nicht nur möglich sind, sondern auch in einer anderen Menschen verständlichen Weise dargestellt werden können. Die Erfahrungen des Kindes setzten die Zeichen für den weiteren Lebensweg. Diesen Zeichen, von denen ich hier nur einige prägnante auswähle, bin ich, soweit es mir möglich war, immer gefolgt. Ihnen gegenüber habe ich mich um einen Gehorsam bemüht, der m. E. zur Erkenntnis führt.

A. Zur Erkenntnis?

B. Ein solcher Gehorsam ist als sich aus dem Mythos aufrichtender Gehorsam vor Gott die einzige Möglichkeit, die uns aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit gegenüber den Mitmenschen herausführt. Erfahrungen, denen gegenüber ich gehorsam bleibe, sind nicht beliebige Erfahrungen. Es sind auch nicht solche, die virtualiter allen Menschen gemeinsam sind, die in eine von *Max Scheler* so genannte »absolut-natürliche-Weltanschauung« gehörten oder in eine phänomenologisch asymbolische Schau oder auch in das »Bewußtsein überhaupt« des deutschen Idealismus. Es sind Erfahrungen, die nicht ein transzendentallogisches Subjekt, sondern nur dieser Junge, von dem hier die Rede ist, so gemacht hat, wie er sie gemacht hat, ganz gleich, wie weit ich in der Arbeit der {177} rationalen Mitteilung von ihnen in meinem Leben gelange. Solche Erfahrung nenne ich deshalb eine göttliche Belehrung, weil es sich in ihr um einen ἐρρωμένεστατον λόγον handelt, der damit noch nicht allgemeingültig sein muß. Es muß genügen, sie in eine Form zu bringen, die sie anderen Menschen mitteilbar macht, damit diese dann in sich nicht dieselben, sondern allenfalls entsprechende Erfahrungen erwecken können.

A. Auf die Form kommt es sicher an.

B. Um zu lernen und auch zu erfahren, was es mit dieser Form auf sich hat, dazu habe ich nicht weniger als die Hegelsche Logik gebraucht. Sagt man von vornherein, wir könnten nur Mitteilungen prinzipieller Art machen, d. h. nur

von Haus aus Allgemeingültiges mitteilen, so werden wir keinen neuen Gedanken mehr in die Philosophie einbringen. Wir treiben uns dann nur noch in Selbstversicherungsveranstaltungen mit uns selbst herum. Dieses liederliche Verfahren tritt heute in der Gestalt der seriösen Wissenschaft auf und ist daher gut getarnt. Man wendet hier legitime Tricks an, um der Natur weitere Behandelbarkeit abzulocken. Wenn wir von Deutschland aus noch etwas zum philosophischen Weltgespräch beitragen wollen, so müssen wir uns dazu bequemen, auch etwas von dem Unsrigen auf den Verhandlungstisch zu legen und nicht nur in großbürgerlicher Manier als Reisende einen philosophischen Warenhandel aufzumachen, in dem das Entscheidende bekanntlich darin besteht, »Wesen zu machen«. Philosophie ist nicht die Angelegenheit einer Elite, sondern war schon die Angelegenheit des Knaben, von dem ich erzähle, als er noch nicht einmal ihren Namen kannte.

A. Meinen Sie, daß dem heute noch ein Mensch zuhören kann?

B. Wenn die Welt von uns in Deutschland Lebenden überhaupt noch etwas anderes erwartet als die Verbreitung des Wohlstandes, möchten wohl schon einige zuhören.

A. Die Welt fragt heute nach dem, was sie braucht.

B. Jede Gemeinschaft und auch jede Gesellschaft bedarf eines Göttlichen, ohne das sie in den Tod geht. Das Göttliche bleibt immer das für uns Unerreichbare. So konnten hohe {178} Berge oder das Meer so lange als göttlich angesehen und erfahren werden, wie man sie nicht zu Fuß oder mit welchen Mitteln auch immer erreichen oder befahren konnte. So konnte der Mond als Luna erfahren werden. Schließlich bemerken wir, daß wir Natur als solche nicht erreichen. Der erreichte Mond ist nicht der göttliche. Das Erreichte erweist sich immer, nicht mehr göttlich zu sein. Aber es erweist sich nicht, nicht göttlich gewesen zu sein. Es ist nur so lange göttlich, wie es für uns als Leidende nicht erreichbar bleibt. In solchem Leiden besteht das Glück.

A. Dann war ihr Knabe also glücklich?

B. So steht es in der Geschichte.

A. Aber er hat in seinen prägnanten Erlebnissen oder meinetwegen auch Leiden doch etwas erreicht.

B. Er hat eine göttliche Belehrung erhalten, in der er einen Augenblick gestanden hat. In der positivierten Welt gibt es solche noch nicht in logische Strukturen eingefugte Augenblicke nicht. *Plato* nennt den Augenblick das, was in keiner Zeit ist, wobei er die Zeit bereits als positivierte Zeit angesehen haben muß. Dieser Knabe hat ein Maß erhalten, das er zwar nicht als Instrument benutzen, brauchen oder verwenden konnte. Es erinnerte ihn aber immer an das

ihm ursprüngliche Formniveau, aus dem er im Verhalten zu anderen Menschen oder später in der Verhältnisbestimmung der Philosophie zu den Wissenschaften nicht mehr herausgehen durfte.

A. Als die Menschen noch nicht schreiben konnten, begann das Göttliche schon hinter dem Großvater.

B. Es scheint uns Menschen näher gewesen zu sein. Vielleicht begann es schon in jedem Wahrnehmungsblick mit rationaler Schärfe, der sich zuerst, wie bei *Homer*, in einer unmittelbaren, dann seit der griechischen Philosophie in einer logisch vermittelten Bildersprache darstellte. Mit einer solchen Konzeption haben wir uns in Religion, Kunst und Philosophie entwickeln können. Die Meinung, daß das für uns zunächst Unerreichbare, weil es sich, sofern es dann doch erreicht wird, als nicht göttlich herausstellt, *also* auch niemals göttlich gewesen ist, übt den Verrat an der menschlichen Erfahrung, die {179} wir dann zugunsten der wissenschaftlichen Erfahrung aufgeben. In ihrem Schatten müssen heute auch die Menschen leben, die noch nicht einmal wissenschaftliche Erfahrungen machen können.

A. Für das, was sie Erfahrung nennen, kann man doch einfach Problembewußtsein sagen.

B. So hat man seit den Tagen der Sophisten, die sich Probleme vorwerfen ließen, getan. Aber es waren nicht die Sophistik, nicht der Skeptizismus, die den Menschen in den menschlichen Schranken hielten, innerhalb derer er seine Kulturen schuf.

A. Wie wollen sie Menschen dazu bringen, das Unerforschliche nicht nur zu verehren, sondern als göttlich anzusehen?

B. Dafür gibt es keine Propaganda. Jede propaganda fidei ist das untrügliche Zeichen darauf, daß wir unsere eigenen Erfahrungen aufgegeben haben.

A. Sie scheinen für eine metaphysische Erfahrung zu plädieren.

B. Die eigene Erfahrung ist immer metaphysikalisch, weil sie logisch ist. Das logische Wesen Mensch ist nicht das nur wesentliche Wesen, sondern der existierende Begriff, dessen Erfahrung die ist, die es als Individuum macht. Das Durchhalten der Individualität im Andrang des Über- und Unterindividuellen, mit denen wir umgehen müssen, ist immer erst noch zu leisten. Heute ist es dem Bestehen von Menschen in einer Hochwasserkatastrophe vergleichbar.

A. Das Individuelle wird angesichts des Göttlichen erreicht, von dem Sie als moderner Mensch doch auch nicht mehr umstandslos behaupten können, daß es sichtbar ist.

B. Weil dem so ist, werden alle Zeiten und Zeitgenossen, die zur Flucht vor uns selbst auffordern, immer auch zur Flucht vor dem Göttlichen auffordern und

sich mit so etwas wie einem Problembewußtsein begnügen. Die Bescheidenheit feiert hier Orgien. Den Ausdruck Problembewußtsein habe ich übrigens bei *Nicolai Hartmann* gefunden, der sich als Atheist verstand. {180}

A. Warum sagen Sie nicht, daß er Atheist war, wenn er sich als solcher verstand.

B. Weil wohl kein Mensch Atheist ist, so lange er noch lebt. Allerdings möchte ich hier das freilich sehr Mißverständliche hinzufügen, daß *Nicolai Hartmann* ein Balte war und deshalb vielleicht etwas mehr Kraft in der verzweifelten Neutralität gegenüber Gott aufgebracht haben mag, als hier im Westen üblich ist.

A. Wenn das nicht Nostalgie ist!

B. Es ist vielleicht eher einer gewissen »Schurkerei« vergleichbar, von der *Wittgenstein* einmal gesprochen hat.

A. Wollen wir das besprechen?

B. Lieber nicht.

A. Sie sind wohl schon von Kindheit an – in der einer solchen Umgebung ist das ja selbstverständlich – immer irgendwie einer Transzendenz verpflichtet gewesen.

B. Die Erziehung in meinem Elternhaus war demokratisch und liberal. Wir gingen nicht in die Kirche.

A. Ich versuche ihre Geschichte nicht zu erklären, sondern nur zu verstehen. Wo sollte der Junge sich schließlich hinwenden, wenn alle Ausgänge verschlossen waren?

B. schweigt.

A. Es wäre doch liberal und freundlich, wenn Sie antworten könnten.

B. schweigt.

A. Dann sind Sie es, der den Kontakt unterbricht.

B. schweigt.

A. In unaufgeklärten Zeiten wurden diejenigen, die den Kontakt abbrachen, gehaßt. Wir Heutigen dagegen versuchen eine Erklärung oder doch ein Verstehen aus den Umständen. Sie könnten Ihr Schweigen ja auch aus den Umständen des Gesprächs heraus erklären.

B. In den unaufgeklärten Zeiten gab es wohl noch keine Kontakte, die man einschalten oder unterbrechen konnte. Zu erklären ist da nichts. Es ist die Aufgabe meines Lebens gewesen, mich im Gestaltniveau wie im logischen Raum einiger weniger Geschichten zu halten. Die Umstände sind fast immer {181} so, daß die Geschichten einen kaum noch halten können. Das Schweigen ist daher eine Verbeugung vor dem Gesprächspartner, den man nicht mit

Worten außerhalb des logisch gewonnenen Raumes abspeisen möchte. Es gibt Umstände, in denen es die einzig mögliche Antwort ist, weil in ihnen solche Geschichten wie diese nur noch peinlich sind.

A. Wie ich Sie kenne, könnten Sie aber auch mit einem emotionalen Ausbruch aus der Festung antworten. Das reinigt manchmal die Luft.

B. Bei den sogenannten Heutigen nicht mehr. Mit vollem Ernst habe ich das zum letzten Mal in einer Kommissionssitzung getan, in der wieder einmal einer aus der Konsumtionsbranche habilitiert werden sollte. Meine Warumfrage entsetzte die Mitglieder der Kommission keineswegs. Sie brachten eine Menge guter Gründe für die Habilitation bei, von denen sie doch wußten, daß sie in der Ebene des Gesprächs keine Gründe waren. Ich vergaß mich schließlich, blieb nicht in meinem Formniveau, während die anderen das ihrige sehr gut festzuhalten wußten. So sagte ich schließlich, daß wir, nachdem die Herren Kollegen mich nun »zusammengeschlagen« hätten, auseinandergehen könnten, was ich natürlich sofort bereute. Solch ein Ausdruck hätte nicht hingenommen werden dürfen. Aber man überhörte ihn einfach. Man war gut integriert.

A. Seitdem sehen Sie ein, daß emotionale Ausbrüche zu nichts führen?

B. So ist es. Sie haben zwar manchmal einen über die dunkle Landschaft hinausweisenden Leuchtcharakter. Aber in der Situation stiften sie unmittelbar nur Schaden an.

A. Ich vermag Ihre Geschichte nur als den Ausdruck eines subjektiven Erlebnisses anzusehen, nicht als eine gültige Erfahrung. Der Junge wuchs in einer sehr harten Zeit auf.

B. Was man so hart nennt. Halten Sie unsere Zeit für weniger hart?

A. Zu einem Pauschalurteil über die Gegenwart möchte ich mich nicht versteigen. {182}

B. Vorsichtige Diktionen hinterlassen immer einen guten Eindruck.

A. Wie war das nun mit der Ichwerdung des Knaben?

B. Das zu sagen, ist nur zwischen den Zeilen möglich. Das Individuum spricht zwar immer als Ich. Dieses ist aber objektiv nicht nur aus theoretischen, sondern vor allem aus unmittelbar praktischen Gründen niemals unvermittelt aussagbar. Wenn Ich sich aussprechen könnte, träte es aus sich heraus. Das tut es zwar im Gespräch immer. Aber dort bleibt es unmerklich. Nur so ist es erträglich.

A. Als Weltumgang tritt Ich doch immer schon aus sich heraus.

B. Dieses Heraustreten ist nicht schon die Leistung des Einzelnen, sondern seine Leistung auf dem Berg der Geschichte, hinter dem der Gesprächspartner das Ich in den meisten Fällen nicht sieht.

A. Dennoch sollten Sie davon erzählen, was erzählbar ist. Wenn man heute unter dem Etikett des Philosophen firmiert, muß man doch wenigstens sagen können, inwiefern man sich als Ich versteht.

B. Unter einem solchen Firmenschild müßte ich sagen, daß Ich nur die erste Unmittelbarkeit des Menschen als Weltumgang ist. Auf diese Unmittelbarkeit stößt die Hegelsche Logik am Anfang des dritten Teils. Die Rückkehr zum Sein läuft über Ich und den menschlichen Weltumgang.

A. Was ist davon in der Weise des Gesprächs erzählbar?

B. Nichts direkt. Aber da war der 3. September 1939. Ich muß vorausschicken: Ich hatte im I. R. 1 in Königsberg dienen müssen, wohnte damals in Berlin und wurde von dort aus zum Kriegsdienst eingezogen. Auf der Fahrt von Prerow nach Berlin stellte ich mir vor, daß ich schon am nächsten Tag in Polen fallen könnte. Nicht einmal für Deutschland, sondern für ein System, das ich nicht für deutschfreundlich hielt. Ich bin zunächst als Ausbildner in Berlin-Ruhleben, dann in Meseritz und schließlich in Holland verwendet worden, den ersten Teil der Zeit als Schreiber. Am 3. September 1939 also ging der inzwischen 28jährige durch die U-Bahnsperre auf dem damaligen {183}Adolf-Hitler-Platz. Der Schaffner teilte ihm mit, daß England und Frankreich den Krieg erklärt hätten. Auf sein starres Gesicht hin sagte er: »Das hätten Sie wohl nicht gedacht«. Der 28jährige wurde emotional und erwiderte: »Das denke ich schon seit sechs Jahren«, entfernte sich dann aber schnell.

Auf demselben Platz, der nunmehr Reichskanzlerplatz hieß, gingen 1946 amerikanische Soldaten spazieren. Dort stand auch der inzwischen von seiner Verwundung genesene und aus englischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrte entlassene Wehrmachtsleutnant als Mann von nun beinahe schon 35 Jahren und bot seine Armbanduhr zum Verkauf, d. h. gegen Zigaretten an. Da er als Soldat keinen Handel getrieben hatte, war das einigermaßen aufregend. Schließlich ging er mit einer mit Zigaretten angefüllten Ledertasche die Treppe zur U-Bahnstation hinunter. Da es dort etwas dunkel war, bemerkte er nur, daß er geradeaus gehend plötzlich den Boden unter den Füßen verlor und auf den Schienen der U-Bahn landete. Ausgemergelte Leute saßen auf Bänken, rührten sich aber nicht. So stieg er einigermaßen langsam wieder zum Bahnsteig empor. In diesem Augenblick fuhr die U-Bahn ein. Beinahe wäre er also doch, wenn auch nicht im Krieg, »gefallen«. Zwischen diesen beiden Erfahrungen wurde der Jüngling Ich. Aber das erforderte ein Buch, das ich wohl niemals schreiben werde. Für wen auch?

A. War das Ihre zweite Geschichte?

B. Nein, es war nur der Versuch einer Antwort auf Ihre Frage.

A. Dann erzählen Sie doch die zweite.

Der Jahrmarkt

Tante Anna – sie wurde 90 Jahre alt – führte den Jungen in Ruß auf den Jahrmarkt. Er lag zwischen der Schule und dem Pfarrhaus, in dem er später Lateinstunden erhielt. Auf die Frage der Tante, was er sich wünsche, entgegnete er: »den ganzen Tisch«, womit eine Süßwarenauslage gemeint war. Der {184} Jahrmarkt war ein Jahrmarkt wie viele andere. Heute würde er einen ärmlichen Eindruck machen, vielleicht auch nur einen ländlichen. Aber ein Karussell war schon damals ein Karussell. Der Ausrufer vor einem Vorhang ließ mit den Worten »Hier sehen Sie die Dame ohne Unterleib« schon Beträchtliches ahnen, wenn auch nichts Realistisches. Den ganzen Tisch konnte die Tante nicht kaufen. Sie resignierte nicht, sondern wiederholte ihre Frage vor den Luftschaukeln. In diesem Augenblick fiel ihm etwas ein, und er sagte, ohne eigentlich angeben zu können, wie es aus ihm herauskam: »Wenn du mir etwas schenkst, ist es gut, wenn du mir nichts schenkst, ist es auch gut.« Dieses Mal waren es die eigenen Worte, die ihn wie ein Donnerschlag trafen. Da war auch wieder das große, unbeschreibliche, weil doch unerreichbar-unendliche Glück. Er hatte keine Vergleiche, z. B. einen solchen, der ihm zu sagen erlaubt hätte, er fühle sich frei wie ein Vogel oder gar einen so schönen, wie ihn ein Mitschüler in der Prima hervorzuzaubern wußte, der von einem See als dem »Auge« der Landschaft schrieb. So etwas stand weder damals noch später zu Gebote. Er wußte nur, daß er diese seine Antwort niemals vergessen würde, obwohl da nichts mitteilbar war, wie übrigens auch von der Hochwassergeschichte nicht. Er erhielt schließlich in einer Buchhandlung außerhalb des Jahrmarkts ein Buch, in dem etwas von den Guelfen und Ghibellinen stand, was er zwar lesen konnte, aber nicht verstand. Das schien freilich bedenklich, wie er auch bei Gesprächen der doch deutschsprechenden Eltern manchmal glaubte, eines Tages müßte es ja herauskommen, daß er ihre Sprache nicht verstand. Nur einen Vers in italienischer Sprache behielt er aus dem Buch: una sera in Peschiera, bis er nach vielen Italienreisen schließlich den Ort dieses Namens am Gardasee entdeckte. Für das, was auf dem Jahrmarkt geschah, haben wir nicht einmal das Wort der fremden Sprache. Es war nicht einmal eine Fulguration.

A. Wenn da weiter nichts zu sagen ist, können Sie ja gleich die dritte Geschichte erzählen, die sich, wie Sie sagen, auf die Arbeit bezieht.

Arbeit

Ein kleiner Junge steht auf einem Fußbänkchen vor dem Herd und wäscht das Geschirr von dem Mittagessen einer siebenköpfigen Familie ab. Da es sich unter anderem um Porzellan handelt, das die Mutter geerbt hat, muß er dabei sehr vorsichtig sein.

Vorher hatte er damit begonnen, die Küche aufzuräumen. Das fing in der linken Ecke an, wo unmittelbar neben der Tür, die in den großen Keller führte, die Brottrommel stand. Die Trommel für das von der Mutter gebackene Brot muß man sich als einen Zylinder vorstellen, der beinahe so hoch ist, wie der Junge. Er muß von außen abgerieben werden. Dann kommt der Tisch an die Reihe, auf dem das Geschirr steht, von den Kochtöpfen bis zu den Teelöffeln. Er wird abgeräumt, das Geschirr kommt auf die Herdplatte. Damals waren die Herde noch so groß, daß das ganze Mittagsgeschirr auf ihnen Platz hatte. Dann wird der Tisch abgewischt. Es folgt das Aufräumen des Küchenschrankes, was mit ein paar Handbewegungen getan ist. Er wendet sich zu der anderen Außenseite, die ein Fenster hat, dessen Fensterbrett wiederum abgewischt werden muß, um an einen Stuhl zu gelangen, auf dem vielleicht etwas steht, was dort nicht hingehört. Es folgt die »Schlafbank« der Emma, ein Ausziehbett des damals so genannten Dienstmädchens, die tagsüber als Tisch dient und aufgeräumt und gereinigt werden muß. Der Steinfußboden wird gefegt und gewischt. Dann geht es an das Abwaschen, das Trocknen und Einstellen des Geschirrs. Als alles fertig war, stellte sich das bei solcher Gelegenheit erstmals deutlich erfahrene Gefühl nach getaner Arbeit ein. Bei späteren Wiederholungen gewinnt die Arbeit einen leicht zeremoniellen Charakter. Vergleichbares habe ich nach dem Zweiten Weltkrieg in den Nachrichten vom Zen-Buddhismus gefunden.

Davon hätte ich wohl nichts verstanden, wenn meine Mutter mir nicht, obwohl ich drei ältere Schwestern hatte und auch die Emma, das Dienstmädchen, da war, in sehr früher Kindheit Gelegenheit gegeben hätte, solche Erfahrungen zu machen, die {186} man später nicht mehr einholt. Diese Erfahrungen sind hier nicht zu beschreiben. Sie kehrten wieder beim Holzhacken, während mein Vater mir vom Fenster her, zuschaute. Auch die Feldarbeit tat das Ihrige dazu. Unmöglich war es jedoch, beim Holzsägen die dazu nötige Geduld aufzubringen. Das war einfach nur langweilig, wie übrigens auch das Rübenausnehmen im Herbst. Geeigneter zu solchen Erfahrungen war schon das Kühetränken, selbst wenn es im Winter geschah, wo immer je zwei Eimer Wasser von der Pumpe im Garten über die vereisten Wege in den Stall

getragen werden mußten. Wenn zwei Kühe zehn Eimer ausgesoffen hatten, weil das Heu gesalzen war, wußte der Junge, was er getan hatte. Außerdem konnte er sehen, wie Kühe saufen.

Ohne diese frühkindlichen und späteren Arbeiten, die sich bis zum Abitur fortsetzten, wäre ich niemals imstande gewesen, bei den Schriftstellern, die von der Arbeit schreiben, des Unterschieds gewahr zu werden, ob es sich bei ihnen oft so großen Auslassungen um wirklich Menschenfreundliches oder um eine hohle Nuß handelt.

A. Was sagen Sie dann zu den Angehörigen der jungen Generation in unseren Städten, die solche uralten Landerfahrungen, wie die geschilderten, nicht mehr machen können?

B. Ich behaupte nicht, daß solche Erfahrungen die einzig notwendigen sind, um z. B. vor den Sinn des Wortes »Ausbeutung« zu gelangen. Solche Erfahrungen müssen nicht an das Vorhandensein eines bestimmten Milieus, einer bestimmten gesellschaftlichen Lage oder einer bestimmten Zeit gebunden sein. Ich versuche hier nur zu erzählen, wie ich später an die geistige Arbeit gekommen bin. Hier konnte ich immer unterscheiden, ob das, was ich tat, einer ab ovo aufgeräumten Küche, einer gut geharkten Wiese, richtig gehacktem und richtig aufgestapeltem Holz oder auch einem frisch gefegten Hof glich, in den dann der Himmel hereinschien, oder eine Anmaßung war. Das galt auch für die Übungen auf dem Klavier, die zwischen der körperlichen und geistigen Arbeit stehen. Bei *Günther Eich* wird der hundertste Name Allahs in den Glanz einer Treppe übersetzt. Hakim fegt sie und fordert einen Jüngling auf, einen Besen zu nehmen und ihm dabei zu helfen. Es ließen sich manche Stellen aus der Dichtung wie aus der Philosophie angeben, die in meinem Leben eine bedeutende Hilfe waren.

A. Könnten Sie ein Beispiel aus der geistigen Arbeit geben?

B. *Hölderlin* hat in seiner Übersetzung griechischer Tragödien Fehler gemacht. Diese Fehlübersetzungen verdunkelten den Philologen lange die Einsicht, daß es sich dabei vielleicht, wie manche heute vermuten, um die größte nachgriechische Dichtung gehandelt hat. Wir dürfen niemals bewußt Fehler machen, was in die Arbeitsweise einer schlecht aufgeräumten Küche gehört. Dennoch gehören die Fehler, die immer wieder unterlaufen, zur Signatur unserer menschlichen Arbeit. Sollten Maschinen fehlerlos arbeiten können, so gehören sie logisch in die objektive Reflexion, die *Hegel* als objektive entdeckt hat und die nicht mit dem Begriff verwechselt werden darf. Hätte ich an den Kindheitserfahrungen mit guter Arbeit nicht festhalten können, so hätte ich nicht die Geduld aufgebracht, des Unterschieds der Hegelschen Logik und des

Platonismus ansichtig zu werden. Darin werden wieder Fehler stecken, auf die sich dann diejenigen stürzen können, die der Erkenntnis dieser Unterschiede ausweichen und sich im Nachweis der Fehler dazu legitimiert sehen. Zu solchen Berichtigungen muß man auch dann schweigen können, wenn das Schweigen an die Ehre geht. Man muß sich nur bemühen, entsprechende Fehler nicht noch einmal zu machen. Der Müßiggang und die Schludrigkeit können aller Laster, wie alles Geistes, Anfang sein. Dieses nur dann, wenn man immer bemüht bleibt, keine Fehler zu machen. Fehlerlosigkeit ist der Grenzwert der Integration in die Konventionalität. Wenn man bemerkt, daß man in der Erkenntnis, im Ethos und im Angesicht der Landschaft nicht konventionell sein kann, muß man sich doch immer in Richtung auf diesen Grenzwert umsehen, ohne ihn doch schon mit dem Begriff und dem Begreifen der Sache zu verwechseln. Er steht als Wächter neben uns, dem wir unsere dauernde Reverenz erweisen müssen wie einem Portier. Nur unter dieser Bedingung gelangen wir zum Nichtkonventionellen, das nicht {188} etwas Wahres, sondern die Wahrheit ist. Ob sie Öffentlichkeitscharakter gewinnt, ist eine Frage, um die wir uns unmittelbar so wenig zu bemühen haben wie der kleine Junge, der auf dem Fußbänkchen stand und Geschirr spülte. Er hatte es insofern noch leichter, als er noch nichts von der Öffentlichkeit wußte, die als ein zweiter Cerberus immer vor uns steht. Er wollte noch nicht einmal in die antichambre der Philosophie.

A. Was verstehen Sie unter dem Gesicht der Landschaft?

Das Gesicht

Auf der Memel, die in Rußland den Namen Njemen trägt, fuhren das Dienstmädchen, die Emma Baltuttis, und der Junge in einem Kahn zu einer Insel. In dem Kahn standen außerdem zwei Stärken (junge Kühe), die zur Insel gebracht wurden, damit sie dort für einige Wochen eine Weide am Tag und in der Nacht hätten. Emma Baltuttis ruderte entsprechend vorsichtig, während der Junge die Schönheit des Stromes und der Insel sah. Meiner Erinnerung nach war es die erste Erfahrung, die er davon machte, daß das Wasser, die Waldstücke auf der Insel, die Ufer, das Gras und der Himmel darüber ganz so waren, wie sie immer waren und doch: ganz anders, totaliter aliter. Umsprechend kann es das irdische Grundvergnügen genannt werden, das zugleich himmlisch ist. Diese Erfahrung war so individuell, daß sie in keiner der vielen Naturerfahrungen, die ich während meines bisherigen Lebens gemacht habe, wiederkehrte. Diese waren der Grunderfahrung zwar verwandt, aber niemals in nur identitätshafter Verknüpfung mit ihr. Außerdem schiebt sich zwischen die Erfahrung des

Jungen und dem späteren Philosophie- und Literaturstudenten die solche Erfahrung teils bestätigende, teils von ihr geschiedene Welt der Bildung. Als ich später Dichtungen lesen lernte, fand ich Entsprechendes, niemals dasselbe. Die größte Nähe fand ich in einem Stich von *Claude Lorrain*, auf dem Kühe in das Wasser gehen, dabei trinken, während ein Hirt dahinter steht. Alle Dichtung, Malerei, selbst Musikstücke erinnerten an entsprechende Grunderfahrungen. Damals jedoch, als die Kühe über {189} den Strom gebracht wurden, dachte der Knabe, daß er allein von einem solchen Gesicht umgeben war. Dichtung und Malerei bestätigten ihm etwa seit den Jahren in der Sekunda, daß er mit dieser Erfahrung nicht allein sei. Sie rührten immer an die eigene Individualität und trugen immer die Aufforderung zu einer produktiven Antwort in sich. Darin scheint ihr Sinn zu bestehen. Während der Kahnfahrt erfuhr der Knabe diese Aufforderung jedoch nicht, sondern nur die Unbeschreiblichkeit und die Unaussagbarkeit eines Glücks, das mich z. B. für mein Leben an das Werk *Hölderlins* gebunden hat. Jeder wirkliche Blick in die Natur bleibt unaussprechbar und unbeschreiblich. Jene aber schenken die Eudaimonia, ohne die ich den langen Gang durch die Erörterungen von »Sprache und Bewußtsein« nicht gemacht hätte, um schließlich in den Stand zu der Frage zu gelangen, was das Werk *Hölderlins* wohl mit der menschlichen Erkenntnis zu tun hat.

Später gab es dann noch ein zweites Gesicht. Als Primaner fuhr der 16jährige von Kulinowen nach Nikolaiken (Masuren) in einem Kahn, den er selbst ruderte. Er fuhr mit dem Rücken gegen die untergehende Sonne und hatte im Angesicht die silberne Sichel des Mondes und die sich im Wasser spiegelnden schwarzen Wälder. Um an das Ziel (Nikolaiken) zu gelangen, brauchte er sich beim Rudern nicht umzublicken. Die vor ihm liegende Spitze des Kahns mußte nur mit der Sichel des Mondes in einer Linie gehalten werden. So bewegte er sich auf die untergehende Sonne zu, blieb aber im Anblick des zweiten Lichts. Dieser Anblick garantierte die gute Fahrt, die doch in Richtung des ersten Lichts ging. Die Wälder und ihr Spiegelbild standen ruhig da. Sie gaben zugleich die Einheit von Wirklichkeit und Bild. Dabei schien das Bild nicht in der Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit im Bild zu sein. So ging er später als Student über die Wasserpfützen der Hohenzollernstraße im Münchener Schwabing, in denen sich der Himmel und die Wolken spiegelten, wie im Raum eines Bildes zwischen Himmel und Erde, wobei der Fußboden einem dünnen Teppich glich. Den über das Bild und die Wirklichkeit des Masurischen Sees ausgegossenen Glanz habe ich nur noch in {190} den von *Dilthey* so genannten »Hymnen an die Ideale der Menschheit« von *Hölderlin* gefunden.

Zu dem, was ich hier als das Gesicht bezeichnet habe, gehört auch das wunderbare Rauschen des Meeres, dem ich eine Nacht lang auf der Dachkammer des Pestalozzihauses in Rauschen (einige 30 km von Königsberg entfernt) als Student zugehört habe. So oft ich auch das Meer aufgesucht habe, dieses Rauschen habe ich niemals wieder gehört. Dabei würde ich um die Welt fahren, um es nur noch einmal hören zu können. Damit waren unverlierbare Maßstäbe im Anblick von Natur und im Anblick von Kunstwerken gegeben. Aber auch für die Verhältnisbestimmung der Hegelschen Logik, zu einer Logik, die sich als rein und formal versteht. Die formale Logik gibt nicht das erste, sondern das zweite Licht. Vielleicht hat *Goethe* im ersten Vers von »An Luna« davon etwas gesehen, in dem er Luna »Schwester von dem ersten Licht« nennt. Solche Untersuchungen gehörten schon in eine immer noch ungeschriebene Logik der Kunst, die an die Stelle der Ästhetik zu treten hätte. Ist es ein Zufall, daß in der Computersprache »Rauschen« nur noch einen pejorativen Sinn hat?

Augenblicke

Die Suche nach der verlorenen Zeit ist immer die Suche nach den göttlichen Augenblicken, die in Religionen mit sehr unterschiedlichen Geschichten von Geschehnissen beschrieben werden können. Sie werden wohl am ehesten im sermo humilis von Gleichnissen mitgeteilt. Dabei erreichen sie uns als Angeschriebene, wie Menschen an uns geschrieben haben, ohne uns doch gleich »angeschrieben« zu haben. Solche Augenblicke können wie der in einem Kampfgeschehen bei *Homer* sein, aber auch wie der des Jünglings, zu einem Mädchen fährt, das er gerade seine Liebste nennt, und beim Heraustreten aus dem Haus in der Hundrieserstraße in Königsberg, in der Nähe des alten Lizenzbahnhofs, den tiefblauen Himmel über sich und der schmalen dunklen Straße sieht. Der Jüngling in diesem Augenblick zugleich, der ganze Sonntag am Meer, {191} der auf ihn folgen sollte, nur ein schwacher Abglanz der Intensität dieses Augenblicks sein würde – wie er viele Jahre später, im Lazarett in Winchmorehill (London) liegend, nach drei Monaten den ersten Blick aus dem Fenster hinaus als solch einen Augenblick erfahren konnte, weil zufällig über den großen immer geschlossenen Milchglasfenstern eine kleine Scheibe im darüber liegenden Bogen geöffnet war. Dort war ein schneebedeckter Zweig zu sehen. Dieser Augenblick gab den ganzen Winter, sozusagen als pars pro toto. Er ließ Monate dauernden physischen Schmerz vergessen. Ohne ihn wäre er nur ein beliebig kleines Intervall gewesen. Wir leben aus solchen Augenblicken. Sie sind es in Wahrheit, denen wir durch ganz Europa nachjagen und glauben, es

handele sich um eine Frau, um Kunstwerke, alte Städte, das Meer usw. Jeder Mensch hat sie, solange er einen bestimmten Grad von Vitalität besitzt und solange es ihm weder zu schlecht noch zu gut geht. Die höchsten Augenblicke haben wir immer am Rand des Abgrunds. Erst in der geistigen Dimension der Logik im zweiten Teil der Hegelschen Logik kann man das *Durchschreiten* des Abgrunds einüben. Die Götter blicken zwar nur in die geöffneten Fenster der Reichen hinein, in einen Raum mit entsprechend dicken Mauern. Aber die Reichen sind erblindet. Sie sehen sie nicht, sondern bis heute eher ein Armer, der zufällig daneben steht. Der Philosoph kann sich zwar in der Nähe berühmter Männer ansiedeln. Er muß aber dafür sorgen, daß er seinen Platz im Schatten behält. Die Distanz zum *Caesar* behält er nur, wenn er nicht so dumm ist, der Erste, und sei es auch nur in einem Dorf, sein zu wollen.

Dagegen sind die πολλοὶ *Platos* in verschiedenen Bewußtseinsstufen immer up to date. Sie schwatzen heute von und praktizieren Revolutionen, die immer Scheinrevolutionen bleiben. Das größte Unglück, das eine Gesellschaft treffen kann, ist diese Halbbildung, die die Senkrechtstarter hochträgt. Sie hat in ihrem Gefolge die Not derer, die sich an den Hochsteigenden berauschen, nicht das Glück des neben den Reichen im Schatten stehenden Armen. Selbst die Erwachten haben noch Angst davor, ohne Ideologie durch das Leben zu gehen. Der {192} religiöse Glaube aller Zeiten tritt bei den Menschen immer in Entsprechung dazu auf, wie weit sie es in Darstellung, Sprache und Bewußtsein gebracht haben. Sollten die Löwen auch etwas Entsprechendes wie einen solchen Glauben haben, so haben sie ihn in Entsprechung zu ihren physiologischen Gegebenheiten. Von den wieder und wieder eintretenden Verspottungen der Religionen, die immer Verspottungen des Christus sind, gilt das gleiche. Keiner von uns wagt es, diesem Christus nicht auszuweichen.

Die Mathematiker wissen vielleicht, daß solche Geschichten immer unzeitgemäß, im Sinn der Auffassung der Zeit als eines Gleichstroms, sind. Es sind Geschichten aus der Unendlichkeit. Sie bestrahlen nicht eine unendlich vorhandene Fläche, sondern gleichen Leuchttürmen, die in die Unendlichkeit hinausstrahlen. Die aktuelle Unendlichkeit des Begriffs, der der ewige Augenblick ist, der als uns immer begleitender Anfang durch unser Leben zieht, haben vielleicht nur *Plato* und *Hegel* gekannt. Nichts scheint so schwer wie das Leben im Augenblick, obwohl der Augenblick die Quelle ist, aus der Erkenntnis und Leben fließen. In der Wüste, in der wir leben, halten wir von diesem köstlichen Wasser nur von Zeit zu Zeit einen kleinen Schluck in der aufgehaltene Bettlerhand. Benetzen wir unsere Augen damit, so leuchtet Natur wie alles, was wir sehen. In dem Grad, in dem solches Leuchten im Gespräch

ist, hören wir. Die Hegelsche Logik ist ein einziges Hinhören auf den Begriff. Die Mitteilung, die er davon machen konnte, geschah mit der Sprache der *Kant* und *Fichte*, wie der Sprachen aus der ihm bekannten Tradition. Bis heute sieht man nur die Technik dieser Mitteilung, die als ein verschrottetes Gerät erscheint, dessen Klappern man noch in den Ohren hat.

A. Weshalb haben Sie die Geschichten erzählt?

B. Es sind ja nur einige. Sie genügen, da die Vielen sowieso von ihnen verschont bleiben möchten und die im Denken Lebenden sie an sich kennen, da sie die ihrem Leben entsprechenden erfahren haben. Die Geschichten sollten zeigen, daß Erkenntnis nur dort stattfindet, wo sie in der Form der göttlichen Belehrung auftritt. Ferner sollten sie auf das Ethos, {193} die Arbeit und das Gesicht der Landschaft hinweisen, unter denen ich mein Leben zu führen versuche. Man darf dem Tyrannen, sei er nun persönlich oder anonym, von Zeit zu Zeit schmeicheln. Die philosophische Existenz versucht, es nicht zu tun. Wer es einigermaßen ausgehalten hat, darf es wenigstens aussprechen. Er kann es nur, wenn er früh belehrt worden ist, daß es in den schlimmsten Lagen immer noch ein Bestehen gibt, daß es keine noch so große Macht gibt, der wir Menschen nicht wenigstens eine Weile standhalten können. Was dann geschieht, liegt nicht bei uns. Aber es scheint nicht gleichgültig zu sein, wie lange wir ausgehalten haben. Schließlich können wir es vielleicht etwas besser unter dem Geschenk des Bildes der Natur. Dieses Geschenk erhalten wir um den Preis der heiligen Nüchternheit *Hölderlins*. In Europa ist es nur unter dem signum des christos kyrios erreichbar, unter dem auch *Hegel* gestanden hat, vor dem sich die Knie *Hölderlins* gebeugt haben. Das Beugen der Knie ist die Aufrichtung des Menschen in der Logik, in der Ethik und in der Kunst. Die Emanzipation der Kunst ist nicht ästhetisch. Sie will logisch geleistet werden. Jeder einzelne und jede Gesellschaft müssen eines Tages aus der angemessenen Mündigkeit gegenüber Gott heraus. Nur dadurch erlangen sie die Befreiung aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit des Menschen im Gebrauch seines Verstandes. Nur als Kinder Gottes behalten wir unseren freien Verstand, das wache Herz und die Seele im Weltumgang, der wir sind. Das habe ich im zwar immer noch nur wesentlichen Ausdruck »Sprachlichkeit« zusammenzuhalten versucht. Ich verfolge es in der Antwort auf bestimmte Texte wie auf die Hegelsche Logik und im Versuch einer angemessenen Darstellung des Werkes von *Friedrich Hölderlin*. Dazu hat mir in erster Linie der Umstand verholfen, daß ich von frühester Kindheit an zur Arbeit erzogen wurde.

II.

A. Als demokratisch und liberal Erzogener werden Sie vielleicht ein anderes Verhältnis zu den von *Plato* so genannten »Vielen« haben als er. Könnten Sie daher sagen, was auf der {194} Schule und der Universität für Sie von entscheidendem Einfluß war?

B. Auf der Schule natürlich humanistische Bildung, die so weit ging, bis man am Lernen griechischer Vokabeln Freude empfand. So weit muß sie schon getrieben werden, da man sonst immer im Ressentiment gegen diesen Schultypus hängen bleibt, vor dem er heute zu verschwinden hat.

A. Es gibt aber gute Gründe dafür, daß wir die technische Bildung in den Vordergrund rücken.

B. Schon um uns am Leben erhalten, verfahren wir so. Gefährliche Dinge geschehen immer aus den guten Gründen, die hinter ihnen stehen.

A. Wie steht es mit dem Einfluß, den Sie auf der Universität erfuhren?

B. Ich habe in Königsberg, München, Göttingen und Berlin studiert. Vom Philosophiestudium ist nicht viel zu berichten. Neben diesem, das ich vom ersten Semester an ununterbrochen betrieben habe, wäre eine Vorlesung von *Iwand* über den Römerbrief zu nennen, das Studium der mittelalterlichen Geschichte bei *Baethgen*, ein Bismarckseminar, das *Rothfels* in seinem letzten Semester in Königsberg hielt, Kunstgeschichte bei *Worringer*, der *Parzival* von *Wolfram von Eschenbach*, den ich für mich übersetzte, *Goethe*, den ich zur Vorbereitung des Rigosums im Nebenfach ein Jahr hindurch las und studierte. Ebenso entscheidend war die Erfahrung der Dichtung *Stefan Georges* durch *Paul Hankamer* in Königsberg, die die Augen für den Charakter der Dichtkunst öffnete. Schließlich hat mich ein Seminar bei *Walter F. Otto* über den Demeterhymnus vor das Problem geführt, was es wohl mit der Wirklichkeit der griechischen göttlichen Gestalten auf sich haben mag. In München war es die Meereskunde bei *v. Drygalski*, ein Proseminar bei *Rehm* über *Thomas Mann*, ein Seminar über *Kants* »Kritik der Urteilskraft« bei *Huber*; in Göttingen einige Vorlesungsstunden bei *Josef König* (1937/38). In Berlin mußte ich für meinen Lebensunterhalt sorgen, gab Lateinstunden und arbeitete schon an den Platostudien zur Habilitation. Gebildet hat mich eine Italienexkursion, die ich als Neunzehnjähriger von Mün{195}chen aus unter der Leitung des Theaterwissenschaftlers *Kutscher* unternahm. Gebildet hat mich auch die Rekrutenzeit in Königsberg im Jahr 1936/37, wenngleich mehr im Sinne der Bildung zum Realitätsbewußtsein, wie ich dieselbe auch in den Kriegsjahren als Soldat erfuhr. Hier handelte es sich nur um herausgegriffene prägnante

Situationen innerhalb des Studiums. Wenn ich jedoch etwas über die augenblickliche Lage sagen soll, so muß das alles im Hintergrund bleiben. Es ist dann besser, wir stürzen uns à corps perdu mitten in die philosophische Diktion.

A. Das verstehe ich.

Zur formalen Logik und ihrer Metaphysik

B. Alle formallogisch gebildeten Propositionen wie $A=A$ sagen, als *Inhalte* genommen, nichts. Dagegen machen sie als Anhalte die Welt behandelbar. Macht Euch die Erde untertan.

A. Müssen Sie denn immer gleich aus der Philosophie herausspringen?

B. Das liegt nicht an mir, sondern an wirklichen Entwicklung von Philosophie und Logik. Fangen wir mit *Plato* an. Bei ihm ist im Dialog »Parmenides« das Eine als Eines ($A=A$) weder erkennbar noch aussagbar. Wenn wir » $A=A$ « sagen, haben wir weder erkannt, noch menschlich gesprochen. Wir sprechen schlechthin nur in der Methexis des Einen mit dem Sein (2. Position im Dialog »Parmenides«). Wir sprechen nur im Hegelschen Begriff, weil wir als Einsen, denen zugleich Existenz zukommt, sprechen. Vielleicht hat *Anselm von Canterbury*, indem er Gott als Wesen dachte, dem Existenz nicht fehlen kann, diesen Gott auf dem Umweg über uns Menschen als sprachliche Wesen gedacht, als welche wir gleichfalls in eine Existenz gehören, die nicht als nichtseiend vorgestellt werden kann. Nur als nicht nichtsein-Könnende sind wir Ebenbilder Gottes.

Nur das existierende Eine, das zugleich formallogisch bestimmt und »unendlich bestimmt« (*Leibniz*) ist, ist das Eine, {196} das wir bei Gelegenheit der menschlichen Erfahrung im Phänomen von Regelmäßigkeit finden. Jede figura zeigt, indem sie auf wirkliche Dinge zeigt, zugleich auf Gott. Wir existieren als das Eine im Plural, als existierende Begriffe. Der Mensch existiert nur als menschlich und göttlich zugleich, als Ebenbild Gottes. Regelmäßigkeit ist immer schon im Begriff und in Gott, sofern er Spender von Regelmäßigkeit ist. Regelförmigkeit dagegen ist im Begriff und in Gott, soweit die Logik im Begriff ist und Gott ihr Spender. Unregelmäßigkeit ist das Chaos der Existenz, die sich nicht von Gott gehalten wähnt. Auch sie ist von Gott, soweit er der Spender von Unregelmäßigkeit ist. Sie ist in uns als Chaos, soweit wir uns nicht aus Gott erfahren. Soweit wir dagegen natürliche Unregelmäßigkeit und wesentliche Unregelförmigkeit als von Gott her erfahren, sind diese schöpferisch, zum mindesten revolutionierend und rufen sprachliche Antworten hervor. *Heraklit*: »Gott ist Tag, Nacht, Winter, Sommer, Krieg, Frieden,

Sattheit, Hunger.« Er war in der afrikanischen Hitze der Dünen wie im Eisgang des Stromes. Regelmäßigkeit bleibt dabei eine nur wesentliche Seite und Weise der Einheit in der Natur.

Die Wohlstandsgesellschaft läßt sich von einer von Menschen hergestellten Ordnung so weit tragen, wie sie sich von funktionierenden Fahrzeugen und Vehikeln in der Logik tragen läßt, die sie beide nicht mehr lenkt. Sie wird unschöpferisch und stirbt. Gott ist »Sattheit-Hunger«. Wir wissen nicht, wieviel Wohlstand den Menschen fördert und wieviel er davon verträgt.

Nicht Gott ist transzendent, sondern der Satz » $A=A$ «. Diese Transzendenz ist eine dem Menschen zur Beherrschung von Mensch und Natur gegebene. Die Mathematik ist gerade in ihren mit der Natur nicht kongruenten Maßen anwendbar. Sie bieten den Anblick des rein Theoretischen und könnten doch gerade um der Anwendbarkeit Willen in einer Transzendenz zur Natur konzipiert sein. Gott dagegen ist nicht nur transzendent, sondern der Erhabene, der die göttliche Demut des Herabneigens geübt hat, damit wir wissen, wie es mit uns bestellt ist, wenn Wahrheit erscheint. Er ist in der Hölderlini{197}schen »Innigkeit« der Vertauschung von Subjekt und Objekt erfahrbar.

A. Könnten Sie, bevor Sie solche, offenbar aus Ihren »logischen« Untersuchungen stammende Resultate vortragen, nicht zuerst einmal mit dem Verhältnis von Sprache und Bewußtsein anfangen?

B. Der Raum der Logik muß immer erst auf dem Weg über die Wissenschaft der Erfahrung des Bewußtseins gewonnen werden. Das absolute Wissen bei *Hegel* erscheint nicht als imperatorischer Donnerschlag, sondern in der Erkenntnis der Zerrissenheit, in der die erste Kategorie der Logik, das Sein, nichtssagend ist.

A. Fangen Sie doch mit dem Verhältnis von Sprache und Bewußtsein an!

B. Das Grundphänomen der Sprache liegt darin, daß ich mir beim Sprechen immer zugleich zuhöre. Ich spreche nicht nur zu einem Partner, sondern immer zugleich auch zu mir. Es gehört daher nicht zu einer Auslassung vorlogischer Art, das Denken als sprachlich und damit zunächst als dialektisch anzusehen. Das heißt nicht, daß man in widerspruchsvollen Sätzen auf Wirkliches zeigt. Zuerst muß die logische Bedeutung des Widerspruchs im logischen Status Wesen erkannt sein. Bei allem, was wir sagen, müssen wir immer den Umweg über formallogisch strukturierte Gestalten nehmen. Aber diese weisen nicht direkt auf Wirkliches, sondern immer nur auf gesetzte Tatsachen hin. Eindeutige Tatsachen sind in bezug auf die Wirklichkeit immer falsch. Der Ausdruck »Vorspiegelung falscher Tatsachen« enthält in sich keine *contradictio in adjecto*.

Die Unmittelbarkeit einer solchen Einsicht besteht heute im Ausbruch aus der institutionalisierten Bürgerlichkeit eines Daseins in eine sogenannte Emanzipation. Selbst diese Emanzipation ist nur dann auf der Welt wirklich, wenn sie auf dem Umweg über eine sie ordnende Gestaltung ausgesagt und damit lesbar wird. Die Unmittelbarkeit möchte sich in der Kantischen Vielfarbigkeit des Subjekts verlieren. Sie möchte sie verwirklichen und geht daran zugrunde. *Kant* wußte, daß die Ansicht des *Protagoras* auf dieser Erde nicht lesbar ist. Er wußte nicht, daß sie die Unmittelbarkeit einer höheren Stufe des Bewußtseins sein kann. Vielleicht wußte *Nietzsche* davon.

Die Verwirklichung einer höheren Stufe unseres Denkens geschieht nicht dadurch, daß sie unmittelbar gelebt und ausgesagt wird. Sie muß immer die Demut gegenüber der Stufe üben, die sie gerade verläßt, indem sie sich auf dem Weg über die Eindeutigkeiten dieser Stufe zur Geltung bringt. Auch hier ist Bestehen alles. Soweit es bisher überhaupt möglich war, hat nur Kunst die Vereinigung von Leben und Erkenntnis zustandegebracht, die Philosophie hat dem zugesehen wie die Götter den kämpfenden Griechen auf den Reliefs von Delphi. Aber wir Menschen sind als politische Wesen weder Götter noch Tiere. Wir sind weder im Leben noch im Denken autark. Die Ausbrüche in den Anarchismus einer Unterwelt kommen immer aus der Schwäche der Unmittelbarkeit einer gewollten Emanzipation, die an ihrer eigenen zugrunde geht.

Erkenntnis ist weder objektive Vernichtung des Lebens in gesetzten Konzeptualschemata, noch reines Leben. Sie ist der Zwischenzustand, den *Hegel* das reine Zuschauen genannt hat. Dieses bezog sich bei ihm auf die bisherige Logik, wobei der Ausdruck »reines Zuschauen« immer noch nur platonisierend geriet. Nachdem *Hegel* aber, soweit ich sehe, als einziger in diesem Zwischenaufenthalt gedacht hat, brachte das 19. Jahrhundert in *Feuerbach* und *Marx* zuschlagende Schriftsteller hoch, wie die Politik des 19. Jahrhunderts von der Französischen Revolution über *Napoleon* bis zum Ersten Weltkrieg auf dem Weg über *Metternich* und *Bismarck* sich immer mehr brutalisierte. Die Faszination vor der Unmittelbarkeit der wissenschaftlichen Methoden kam im Aufstieg der Naturwissenschaften gleich zum Zuge. So ist man auch in der Philosophie auf der Flucht zurück zu *Kant* immer um *Hegel* herumgegangen. Man kann die Sprachlichkeit der menschlichen Existenz philosophisch nur gewinnen, wenn man in der Dialektik *Hegels* ihre erste Unmittelbarkeit erkennt. Bisher müssen diejenigen, {199} die den Menschen wirklich helfen wollen und das von ihrem logischen Status her auch können, sich ihre Einsichten von den immer Siegreichen, die stets die herrschende

Totschlägerreihe bilden, stehlen. Sie werden sowohl in den Wissenschaften wie in der Politik immer nur von anderen Totschlägern abgelöst, weil den Masochisten nur die Sadisten und den Sadisten nur die Masochisten imponieren. Das Herumgehen um *Hegel* ist nicht die Vermeidung dialektischer Tricks, sondern die uralte Liebe zur Gewalt. So fallen die unmittelbar Emanzipierten wieder in die Eindimensionalität zurück und verkünden, daß das Stehlen in einem Kaufhaus schon der Fortschritt angesichts einer verdorbenen und in ihrer Verdorbenheit auch noch versicherten Gesellschaft sei. Die bürgerlich Gebildeten stehen solchen Kindereien gegenüber ratlos in ihren Sackgassen, die am Anfang der bürgerlichen Emanzipation für sie noch freie Straßen waren. Sie haben nicht gelernt, in immer neue Seitengassen auszubiegen, um aus dem Labyrinth ins Freie zu gelangen. Irgendwo endet zwar für jeden die natürliche Straße in einer Sackgasse, mindestens mit dem Tod. Aber es ist ein Unterschied, ob wir in der ersten Sackgasse bleiben oder inzwischen eine große mannigfaltige Stadt kennengelernt haben. Einige gelangen sogar in eine Landschaft, in der es keine Sackgassen gibt, weil sie nur Straßen hat, die ich so gut entdecke, wie ich sie herstelle. Auf dieser Landschaft sehe ich die Hauptprobleme der abendländischen Philosophie, das der Subjekt-Objektbeziehung und das der Beziehung des Einzelnen zum Allgemeinen als die origo an, in der in unserer Tradition die logische Genese der Sprache aufzufinden ist.

A. An dieser Stelle sollten Sie etwas über Ihre philosophische Entwicklung sagen.

B. Von meiner ersten Studienzeit an habe ich immer diese beiden Probleme vor Augen gehabt. Dem ersten war eine Orientierung gewidmet, die 1931 dem 20jährigen dazu verhelfen sollte, die Frage der Subjekt-Objektbeziehung bei *Kant* zu stellen. *Albert Goedeckemeyer* nahm die als Vorarbeit zur Dissertation gedachten Ausführungen schon als Promotionsleistung an. Darauf habe ich mich dem zweiten Problem bei {200} *Plato* zugewandt. Ich übersetzte und kommentierte in den Jahren von 1933 (Promotion) bis 1939 den größten Teil der platonischen Dialoge – mit Ausnahme der *Politeia* und der *Nomoi*. Diese Unterlagen, die als Material für ein Buch über das Methexisproblem in der Platonischen Philosophie entworfen waren und seinen Eleatismus auf breiter Grundlage darstellen sollten, sind im Krieg mit allem, was ich außer der Dissertation von 1929 bis 1945 an philosophischer wie schriftstellerischer Arbeit hervorgebracht habe, verloren gegangen. Das war schmerzlich, da ich von 1934 bis 1949 nichts veröffentlicht habe. Man stelle sich heute einen bereits Promovierten vor, dem darüber hinaus noch an einer wirklichen Habilitation

gelegen wäre, allerdings mit der Aussicht – die damals noch nicht einmal bestand –, erst nach 15 Jahren wieder etwas schreiben zu können, wenn er dem namentlich oder in seiner Zeit anonym auftretenden Tyrannen weder direkt noch indirekt schmeicheln wollte. 1936 wurde das Leben in einem ausgedehnten Freundeskreis von Germanisten, Juristen und Philosophen jäh unterbrochen. Ein großer Teil von ihnen ist im Krieg gefallen. Später tauchten einige wie *Günter Schulz*, *Jürgen Seekamp*, *Hans Deblon* und der Maler *Rudi Bunk* doch wieder auf. Unter den mir Nahestehenden aus der Generation vor meiner möchte ich hier *Nicolai Hartmann*, *Heinz Heimsoeth* und *Helmuth Plessner* mit Dankbarkeit, ebenso *F. J. Buytendijk*, *Arnold Gehlen* und *Erich Rothacker*, schließlich *Horkheimer* und *Adorno* nennen, die beiden letzten als sehr angenehme Kollegen in Frankfurt am Main. Ich habe das Glück gehabt, seit 1950 ununterbrochen in freundschaftlichem Verkehr mit immer neu auftretenden Schülern zu stehen. Einige davon sind heute bereits als Ordinarien oder Hochschullehrer tätig. (*Josef Simon*, *Heinz Röttges*, *Brigitte Scheer*, *Dietrich Gutterer*, *Dimitrios Markis*.) Von Freunden aus meiner und der jüngeren Kollegengeneration zu sprechen ist deshalb schwierig, weil der größte Teil von ihnen angesichts der freundlichen politischen Zustände an den Universitäten der Bundesrepublik von 1945 bis 1968, gegen die wir heftig opponierten, kaum Gelegenheit zur Ausbildung eines politischen Realitätsbewußtseins gefunden hat. Diese Gelegenheit ist heute da, und man kann sehen, was an den einzelnen war und ist. Sie zeigen ihre Tapferkeit oder Erbärmlichkeit.

Im Krieg konnte ich, um wieder an meine verlorenen Arbeiten anzuknüpfen, gerade noch während eines sehr mühsam erworbenen, drei Monate währenden, Habilitationsurlaubs in Berlin das Platobuch schreiben, dem ich nach dem Krieg – allerdings schon ohne meine Unterlage dazu – die Untersuchung über die verschiedenen Positionen des Dialogs »Parmenides« angefügt habe. Ich hatte die Untersuchungen zum Sophistes und Parmenides (Einleitung) *Nicolai Hartmann* erst einmal zeigen wollen. Er erklärte mir, daß ich mich damit in 14 Tagen zum Habilitationsgespräch melden sollte. So kam die Arbeit in den Umlauf, und es ging mir ähnlich wie mit der Dissertation bei *Albert Goedeckemeyer*. Unmittelbar nach dem Colloquium mußte ich allerdings in eine nahe der Universität gelegene Kaserne laufen, da mein Urlaub abgelaufen war und die Möglichkeit bestand, ihn um 24 Stunden zu verlängern, was ein freundlicher Feldwebel dann auch tat. Als die Herren von der Fakultät mit dem Ägyptologen *Grapow* an der Spitze mir die *venia legendi* verleihen wollten, war ich nicht aufzufinden. Ich traf sie dann doch noch im Hof der Universität und

konnte die Gratulationen gerade noch unter dem Auge *Hegels* entgegennehmen, der ja bekanntlich dort draußen stand.

So habe ich auch in der darauffolgenden Zeit immer nur unvorhergesehene Geschenke erhalten. Das gehört in den Prozeß der Ichwerdung. Man muß zwar um der Integration willen die eigenen Erfahrungen in eine eindeutige, logisch auch denen verständliche Sprache übersetzen, die niemals Ich werden. Aber Ordnung und Leben sollten dabei nicht auf einem unmenschlichen Lager nebeneinander liegenbleiben. Das gehört allerdings schon wieder in die Arbeit an der Logik, über die, wie Sie schon bemerkt haben, hier keine detaillierten Mitteilungen gemacht werden können. Nach *Leibniz* ist jedes Ding nicht einfach ein bestimmtes Wirkliches, sondern unendlich bestimmt. Das braucht man aber nur auszusprechen, um zu sehen, daß die Situation zwar immer noch etwas milder ist als {202} in den Jahren von 1933 bis 1945, daß aber die Philosophie angesichts der neuen Fluten, die auf uns zubranden, heute in den Schatten tritt. Da sie von den politischen Zeitläufen immer den ersten Schlag erhält, weil sie selbst, wenn auch nicht formal, sondern eminent (*Descartes*) politisch ist, muß man lernen, den *Cäsar* einigermaßen in der Distanz zu halten, bevor man sich zu dem Wagnis entschließt, mit dem Denken anzufangen.

Die Aufnahme meines Platobuches zeigte mir, daß man diese Untersuchung vornehmlich unter philologischen Gesichtspunkten las. So ließ ich auch den in der ersten Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Göttingen gefaßten Plan eines Buches über *Aristoteles* fallen. Damit wollte ich denn die also Lesenden verschonen. Die beiden Grundprobleme der Philosophie schienen mir besser und unserem Bewußtseinsstand angemessener bei *Hegel* als bei den Alten behandelbar. Über *Hegel* konnte man nicht mehr in der Sprache des Absoluten sprechen, da unsere Zeit das Organ dafür verloren hat. So bin ich zu der Thematisierung des Verhältnisses von Sprache und Bewußtsein gekommen, bis ich schließlich in dem »und« das Problem der Logik entdeckt zu haben glaube. Seit 1950 arbeite ich daran. Dabei bin ich so vorgegangen, daß ich in den fünfziger Jahren in Köln Seminare über die Hegelsche Logik veranstaltete, schon damals mit dem Ziel, hier die logische Genesis der Sprache zu finden. Als ich meinen Schülern den inzwischen entstehenden Plan der Buchfolge vorlegte, rieten sie mir, mit dem Logikteil zu beginnen. Die Angst vor dem Verdacht, vophilosophische Untersuchungen vorzulegen, war verständlicherweise einigermaßen groß und auch pragmatisch begründet. Ich bin dem gut gemeinten Rat nicht gefolgt, weil ich die Sprache erst einmal im Erfahrungsbathos unserer Muttersprache und in solchen Theorien aufsuchen wollte, die ihm entsprechen. Dabei schien natürlich schon der Ausdruck »Muttersprache« suspekt. Was war

bei uns nicht suspekt und was ist eigentlich bis heute nicht suspekt geblieben? *Kant* konnte es noch wagen, einige Sätze über seine Mutter zu schreiben, was englische Studenten in Liverpool gelegentlich eines Kantvortrags im {203} Jahre 1949 immerhin noch honorierten. Heute sollte man solche Rede unterlassen.

So habe ich den Untersuchungen einen Band vorangeschickt, der die Spannweite des Problems vor dem Leser ausbreitet. Diese Spannweite reicht dort von *Vico* bis *Karl Bühler*. Sie reicht natürlich von *Platos* *Kratylos* bis zu neueren Versuchen. Nicht dagegen scheinen mir innerhalb dieser Spannweite die Untersuchungen *Saussures* und die der analytischen Philosophie zu liegen, soweit sie von einem außersprachlichen Standort an die Sprache herangehen. Ich hatte in den fünfziger Jahren nicht vermutet, daß das Sprachthema in Richtung auf die Entsprachlichung des Menschen in der Breite auftreten würde, wie es dann geschehen ist. Das Faszinosum einer exakten, immer schon ausgeführten, d. h. aber logisch vergangenen Wissenschaft herrscht in dem Augenblick, in dem von ihr her die größte Gefahr droht. Der Humboldtband versuchte, die Einsichten *Wilhelm von Humboldts* in bezug auf die Hinsichten vorzutragen, die m. E. bis heute unbekannt geblieben sind. Erst der dritte Band nähert sich philosophischen Problemen direkt. Dazu mußte zunächst der Bereich der Positivität abgesteckt werden, was unter der Führung des jungen *Hegel* geschah. Man muß diesen Anfang kennen, um z. B. zu verstehen, was *Hegel* bei solchen Kategorien wie »das Positive« und »das Negative« im zweiten Teil der Logik vor dem Denkblick hat. Dann war die Frage zu beantworten, wie weit der *Kant* der »Kritik der praktischen Vernunft« und der »Kritik der Urteilskraft« in diesen Umkreis gehört und wie die Hegelsche Rechtsphilosophie durch die Ausschöpfung des positiven Rechts, des Rechts der Moralität und des Rechts der Sittlichkeit es vermocht hat, die Positivität unseres Denkens an den ihr zukommenden logischen Ort zu stellen. Heute fragt man angesichts der Rechtsphilosophie *Hegels* immer noch vornehmlich danach, ob diese Ausführungen als »reaktionär« oder als »fortschrittlich« angesehen werden müßten. Diese Fragestellung verdunkelt die großen Errungenschaften der Rechtsphilosophie, die darin bestehen, daß sowohl das positive Recht, wie das Recht der Moralität und das Recht der Sittlichkeit in ihren *Grenzen* aufgezeigt werden. Ich habe hier von den Verbrechen des positiven Rechts, der Moralität, der bürgerlichen Gesellschaft, des Staates, schließlich dessen geschrieben, was *Hegel* das höchste Recht der Weltgeschichte nennt. Aber auch vom Verbrechen der Wissenschaft ist die Rede. Das scheint schwer lesbar zu

sein, denn ich habe bemerkt, daß man solche Themen bereits für philosophisch hält.

Vom vierten Band an beginnt die Frage im logischen Bereich. Dazu mußte ich den Sinn Kantischen Logik als einer transzendentalen zu eruieren versuchen. Hätte *Hegel* diesen Sinn als den Sinn einer Logik nicht ernst genommen, so hätte er seine Logik nicht schreiben können. Der fünfte Band geht der Wissenschaft der Erfahrung des Bewußtseins nach, ohne ihn bereits mit logischen Problemen zu befrachten. Man kann das und wird es nach dem Durchgang durch die Logik sicher mit größerem Erfolg tun können. Im Augenblick lese ich die Korrekturen für den 6. Band von »Sprache und Bewußtsein«, innerhalb dessen ich jedem der drei Bücher der Hegelschen Logik einen je eigenen Band gewidmet habe. In ihm soll die Grenze der Wesenslogik aufgezeigt werden, in deren Rahmen sich die Logik seit *Aristoteles* bis zu den Fortschritten seit dem 19. Jahrhundert, soweit ich sehe, wohl gehalten hat. Jenseits dieser Grenze liegt die Logik des Begriffs von *Hegel*, die eine Logik von der Sprache her, nicht eine Logik von der Mathematik her ist. Darüber ist natürlich hier nicht zu berichten.

A. Womit beschäftigen Sie sich heute?

B. Wenn ich davon etwas sagen darf, so möchte ich mit einigen Bemerkungen zur formalen Logik beginnen. Ich werde darauf in zwei Anläufen einige Ausführungen über das Verhältnis der transzendentalen Logik *Kants* zur Logik *Hegels* machen.

Die sogenannten analytischen Propositionen zeigen uns, wie wir Symbole verwenden. Diese Verwendung geschieht aus den uralten Gründen unserer Erhaltung am Leben. Sie ist daher selbst als Lebensmittel anzusehen. Insofern scheint die Verwendung von Symbolen zwar ontogenetisch a priori zu sein, was sie aber phylogenetisch nicht sein müßte. *Plato* sah nicht, {205} daß die Trennung einer Welt der Phainomena von der Welt der Ideen das Resultat einer politischen Verwendung war. Deshalb sind alle auf formallogischem Weg gewonnenen Tatsachen falsch, wenn sie sich auf Wirkliches beziehen sollen. Sie sind richtig – nicht wahr –, wenn und insofern sie auf die Behandelbarkeit von Wirklichkeit und Menschen abzielen. Der Wittgensteinschüler *Ayer* ist dieser Einsicht nahe. Hierfür nur ein Beispiel: »Sage ich somit ‚Kein Teil eines Dinges kann gleichzeitig von verschiedener Farbe sein‘, so sage ich nichts über die Eigenschaften eines wirklichen Dinges; dennoch rede ich keinen Unsinn. Ich drücke eine analytische Proposition aus, die unsere Entschlossenheit festhält, eine farbige Fläche, die sich in ihrer Eigenschaft von einer benachbarten farbigen unterscheidet, für einen anderen Teil eines gegebenen Gegenstandes zu

halten. Mit anderen Worten: Ich mache nur auf die Konsequenzen eines gewissen Sprachgebrauchs aufmerksam« (*Alfred Jules Ayer*: »Sprache, Wahrheit und Logik« Reclam S. 103). An dieser Stelle kann der Umschwung gezeigt werden, der zur Erkenntnis führt, daß die formale Logik ein bestimmter Status innerhalb der Logik ist. Es ist der Status eines bestimmten Sprachgebrauchs, mit Hilfe dessen – wenn auch nicht mit seiner Hilfe allein – wir uns am Leben erhalten. Da wir noch lange Zeit mit solcher Lebenserhaltung zu tun haben werden, wird dieser Status immer eine bedeutende Stelle in unserem Denken einnehmen. Zu ihm gehört die Meinung, daß die Scheidung von Denkvorgängen als nur realen von logischen Relationen als nur idealen oder auch irrealen, vielleicht auch Postulaten, eine der Vorbedingungen zur *Erkenntnis* der Logik sei, die wir immer unbewußt geübt haben. Das *Logische* wird dann als ein Reich angesehen, das unabhängig von psychischen Denkvorgängen in einem Geltungsstatus steht. Aber die Alternative von Dingen und Klassen oder einer nur formal sein sollenden Beziehung zwischen Klassen und dem realiter wirklichen Denken ist nur die Handlungsanweisung, die *hinter* allen Herstellungen steht. Diese Anweisung heißt: trenne das zeitlos Gültige vom real Existierenden als dem Zeitlichen. Dabei bleibt unbeachtet, daß Denkvorgänge nicht nur {206} reale psychische Vorgänge sind. Sie sind insofern sprachlich, als sie immer real und ideal zugleich sind. Als solche ermöglichen sie noch den bestimmten Sprachgebrauch, der Propositionen entweder als analytisch oder als empirisch verifizierbar ansieht.

Daher muß die einfache Trennung des Logischen vom Psychischen, die *Husserl* zu Ehren brachte, dahingehend zurückgenommen werden, daß wir nicht als psychische Subjekte, sondern als sprachliche Weltumgänge denken. Unsere Selbstinterpretation als seiende Subjekte kann nicht erklären, wie wir logische Beziehungen als rein formale und zeitlos geltende überhaupt auffassen können. Werden diese dagegen als die *bestimmte Sprache*, die wir im praktisch-technischen Weltumgang ausgebildet haben, angesehen, so ist der Weg für die Einsicht in den sprachlichen Logoscharakter des Menschen frei, in dem sowohl die formallogische Denkweise wie auch andere, z. B. künstlerische ihren Platz finden.

Sobald wir darauf reflektieren, daß jede Mitteilung an einen anderen Menschen immer auch schon in den praktisch-technischen Weltumgang gehört, werden wir in jeder sprachlichen Mitteilung auch die Unwahrheit, weil nur eindeutige unter den Postulaten der Lebenserhaltung stehende Hingerichtetheit erblicken. Mit dieser Unwahrheit ist jede Mitteilung von Tatsachen belastet.

Denn es gibt überall nichts in der menschlichen Welt, worauf das Logische als *rein formales* zutrifft.

Der Platonismus ist der Pragmatismus, mit dem man Institutionen errichtet. Darin besteht die logische Lehre von *Platons* politeia. Dieser Pragmatismus ist von fundamentaler Bedeutung für die Lebenserhaltung wie die Logik als formale. Soweit die Sprache als Institution nicht als Institution der Institutionen angesehen wird, kann sie des falschen Mitteilungsmoments nicht entraten. Warum erscheinen uns die analytischen Propositionen als notwendig und gewiß? Weil sie, wie *Ayer* sagt, »unsere Bereitschaft, Wörter in bestimmter Weise zu verwenden« (S. 119), registrieren. Die bestimmte Weise ist die Konvention, die nicht in geschichtlicher Zeit eines Tages zwischen Menschen getroffen wurde, sondern die Konvention {207} des technisch-praktischen Weltumgangs selbst ist. »Wir können sie (die Propositionen, Zusatz B. L.) nicht leugnen, ohne mit den Konventionen zu brechen, die mit unserer Leugnung selbst vorausgesetzt werden, und so einem Widerspruch zu verfallen« (S. 110). Damit sind wir gegenüber dem technisch-praktischen *Moment* im Mitteilungscharakter der Sprache in der Lage des berühmten Kreters, der plötzlich behauptet, daß alle Kreter lügen. Er bricht mit der Konvention der Kreter, hat aber offenbar einen Raum, in dem er unter Nichtkretern den Bruch zur *Sprache* bringen kann. Diesen Raum haben wir in unserer politischen wie logischen Lage erst noch zu gewinnen. Das wird wohl erst möglich sein, wenn der technisch-praktische Weltumgang nicht mehr den großen, alles überdeckenden Raum einnimmt, wie noch in unserem Leben. Der Satz, »daß alle Kreter lügen«, ist in dem Augenblick unwahr, in dem ein Kreter ihn öffentlich ausspricht. Dazu muß der Satz von dem Satz »daß alle Kreter lügen«, also der Satzessatz wahr sein. Er muß darauf zutreffen, daß der Kreter den Satz öffentlich gesprochen hat. Den Raum des so in der Öffentlichkeit mit Wahrheit sprechenden, sprechend aus der Lüge herausgehenden Kreters haben wir in unserer politischen wie logischen Lage erst noch zu erobern. Dann erst werden wir sehen, daß die formale Logik nur der Ausdruck für eine *bestimmte* Sprache ist. Vielleicht müssen wir auch erst im immer vollständiger werdenden Gebrauch dieser bestimmten Sprache an den Rand des Todes als Menschheit gelangen, um gezwungen zu werden, uns auf das logisch-sprachliche Wesen des Menschen zu besinnen, auf dessen Grund wir auch die analytischen Propositionen zuerst als Anhalt, dann als Inhalt gebildet haben. Die Ausbildung der analytischen Propositionen in der Form von *Inhalten* könnte zu den Schritten gehören, mit denen wir uns zu der Einsicht befreien, daß die formallogischen Richtigkeitsbeziehungen als nur wesentliche Zugeordnetheiten

von der Wirklichkeit ausgeschlossen bleiben. Ich halte die Logik *Hegels* für einen, wenn nicht den bedeutendsten Schritt, der bisher in dieser Richtung auf die Wahrheit unseres Weltumganges unternommen worden ist. {208}

Wird dagegen die formale Logik nicht als bestimmter logischer Status angesehen, sondern verabsolutiert, so zeigt sich *heute*, daß diese Verabsolutierung notwendig zur Entsprechlichkeit führt. Damit gehen wir auf eine bisher nicht dagewesene Krise des Bewußtseins zu. Sie allein kann zeigen, daß diese Verabsolutierung eine Erkrankung des menschlichen Geistes ist, aus der allein auch die *Katharsis* kommen kann. Die Therapie ist nicht gegen die Metaphysik, sondern gegen die verkürzte Bestimmung des Logischen anzuwenden.

Zum Verhältnis der transzendentalen Logik Kants zur Hegelschen Logik 1.

Die transzendente Logik könnte Voruntersuchungen im Raum von *Husserl* und vor allem *Fichtes* erfahren. Hier soll nur von dem Unterschied der Kantischen transzendentalen Logik von der formalen und der Hegelschen Logik von der transzendentalen die Rede sein.

Um den Kantischen neuen Sinn des Ausdrucks »Logik« zu erfassen, tut man vielleicht gut, auf *Descartes* zurückzugehen. Nach *Descartes* bedarf es keiner Operationen, damit die Dinge im Verstand so sind, wie sie sind. Von ihnen haben wir im Verstand *realitates objectivas*. Diese geben uns das, was in der Wirklichkeit der Körper *formaliter*, in Gott dagegen *eminenter* enthalten ist. Das basiert darauf, daß Gott die Welt nicht gesprochen hat, sondern wie seit den Tagen des Platonischen *Timaios* so eingerichtet hat, daß wir die Symmetrien und Harmonien der Welt auch erkennen können. *Descartes* hielt arithmetische Operationen nicht für Operationen, sondern für Erkenntnisse, die wir durch den reinen Verstand erhielten.

Kant dagegen sieht, daß wir durch ein sogenanntes reines Denken keine Garantie für Erkenntnis, sowohl im Sinn der *adaequatio rei et intellectus*, wie auch in seinem Sinn des Bewirkens von Einheit in der Mannigfaltigkeit haben. Dieser neue Sinn von Erkenntnis ist der Sinn der Form, die nicht rein formal, sondern transzendental ist. Bei *Descartes* war die Notwendigkeit der Erkenntnis dadurch garantiert, daß Gott *e necessario* bewiesen werden konnte und dieser also bewiesene Gott wegen seiner Vollkommenheit kein Betrüger sein konnte. Er schenkt uns *daher* nicht andere Erkenntnisse als die der Körper, die unabhängig von uns als denkende Wesen existieren. Da Gott uns nicht betrügt,

gibt er uns auch keine Nachrichten, die anderswoher als daraus stammen, was an den Körpern formaliter wirklich ist.

Kant hielt das für einen Gedankengang, der dem Skeptizismus nicht gewachsen sein könnte. Denn wenn Gott uns anders eingerichtet hätte, so sähe die Welt für uns ganz anders aus, wie wir ja auch im Bann des Zeitgeistes heute annehmen, daß die Welt für uns anders aussähe, wenn uns nun zwar nicht Gott, sondern die gesellschaftlichen Verhältnisse anders eingerichtet hätten. Von 1933 bis 1945 setzte man an die Stelle der gesellschaftlichen Verhältnisse rassistische Anlagen, auf Grund derer die einen so, die anderen anders eingerichtet sind. Beide Annahmen sind nach *Kant* skeptische Annahmen.

So fragte *Kant* danach, wie weit wir unserem logischen Denken Erkenntnis verdanken. Notwendigkeit ist in diesem Gedankengang nicht mehr eine Seinskategorie, die der Existenz Gottes zukommt, sondern eine Kategorie der menschlichen Erkenntnis. Darin besteht der Kantische Versuch der Emanzipation des Denkens des Menschen. Es ist die erste Revolution nach der Revolution, die das wissenschaftlich-philosophische Denken gegenüber dem Mythos vorgenommen hatte. Was im griechischen Kolonialland (Elea) gelungen war – *Hölderlin* sagt: Kolonie liebt der Geist – und in der Stadtkultur Athens seinen Ausdruck durch *Plato* und *Aristoteles* gefunden hatte, wiederholte sich auf einer anderen, der Bewußtseinsstufe der modernen Aufklärung, in der Revolution des *Kopernikus* gegenständlich und in der kopernikanischen Wende *Kants* innerlogisch in dem Kolonialland Ostpreußen. Die kopernikanische Wende *Kants* fand in der Hansestadt Königsberg statt. Ich erinnere die westlichen Leser noch einmal daran, daß die Hanseatische Kultur von Petersburg bis Ostende, von *Dostojewski* bis *Thomas Mann* gereicht hat, der nicht nur in München, in Amerika und in der Schweiz, sondern auch in Lübeck und Nidden gelebt hat. {210}

Kant fragte nicht nach der Notwendigkeit eines reinen Denkens, sondern nach der Notwendigkeit der Erkenntnis mit den Mitteln der formalen Logik. Er antwortete, daß die formale Logik nur unter den Bedingung etwas zur Erkenntnis beitragen könne und nicht nur eine Bereitstellung reiner Formen sei, wenn wir den Raum und die Zeit nicht als realiter Seiende, sondern in bezug auf die Erkenntnis, d. h. transzendental als ideal ansähen. Das Hochkarat des Kantischen Denkens liegt nicht darin, daß er etwa behauptet hätte, wir Menschen seien so eingerichtet, daß wir nicht einen, sondern zwei Stämme der Erkenntnis hätten. Er nahm vielmehr eine Revolution nicht des Denkens, sondern der Denkart, die er »Denkungsart« nannte, vor. Diese Revolution ist eine »Überlegung«, die darauf zeigt, was in unserem Denken immer schon

stattgefunden hat. Wir haben es zu allen Zeiten immer *an der* Erfahrung gewonnen. Es muß im Sinn von Denken liegen, daß es immer nur an der Erfahrung stattfinden kann. Das ist nicht mit der ontologischen Behauptung zu verwechseln, daß wir reine Kategorien und reine Anschauungsformen sozusagen als einen Teil unseres Erkenntnisapparates hätten.

Die Kategorien in Ansehung der logischen Formen geben nicht das Sein. Der Satz: *forma dat esse* ist insofern einer Revision zu unterziehen, als wir nicht durch die Annahme zur Erkenntnisbestätigung gelangen, Gott habe in seiner Vollkommenheit als Nichtbetrüger uns so eingerichtet, daß wir unsere Raum- und Zeitanschauung wie ihre mathematische Aufbereitung durch die euklidische Geometrie als *die* unmittelbare Nachricht davon ansehen können, was unser Verstand als in den Dingen formaliter enthalten findet. Wir müssen zum Behufe der Erlangung von eindeutiger Erkenntnis vielmehr Raum und Zeit wie auch die Kategorien als *ideale* Entwürfe, oder auch als theoretische Postulate *ansehen*. Ob sie es unabhängig davon *sind*, ist für die Frage nach der Notwendigkeit der Erkenntnis nicht von apriorischem Belang. Damit war z. B. der Raum für die Konzeption anderer Geometrien als die euklidische freigemacht. Das ist jedoch nur eines der Tore, die *Kant* aufgeschlagen hat. Die Folge davon war, daß wir nun {211} annehmen mußten, daß sichere Erkenntnis sich nicht auf die Dinge erstreckt, wie sie unabhängig von unserer Existenz als *res cogitans* sind, wie *Descartes* ausdrücklich in den Meditationen angenommen hatte, sondern auf Erscheinungen. Der logische Ausdruck »Erscheinung« weist nicht auf etwas hin, zu dem wir bedauerlicherweise nur gerade noch gelangen könnten. Er ist, was die Erkenntnis betrifft, vielmehr von höherem Wert. Aber er bleibt ein *Wert*, wie wir heute von Wahrheitswerttafeln sprechen. Dazu müssen wir ferner annehmen, daß es uns Menschen nicht gegeben ist, direkt von Gott als einem seienden höchsten Wesen zu sprechen. In theoretischer Hinsicht können wir über ihn keine Aussagen machen. Die Annahme Gottes ist eine Vernunftforderung, die unmittelbar zwar keine Erkenntnis gibt, aber als Forderung doch immer bestehen bleibt, wenn es überhaupt Erkenntnis geben können soll. Denn an dieser Forderung hängt die Bestimmtheit der Urteile. Es kommt dabei nicht darauf an, ob ein Forscher sich als Theist oder als Atheist versteht, sofern er um eine Selbstinterpretation bemüht ist. Die Annahme des höchsten Ideals in individuo bleibt Idee, deren logischer Ernst nicht dadurch vermindert wird, daß die Bedeutung der «Idee» hier die nominalistische ist. Die Unmöglichkeit der Erkenntnis Gottes stammt nach *Kant* aus der *conditio humana*. Ihr philosophischer Ernst bei *Kant* liegt darin, daß wir bei direkter

Beweisfähigkeit der Existenz Gottes sittlichen Handlung fähig wären, die über die Legalität hinausginge.

Dieses ist nun die Meinung *Hegels* nicht. Nach ihm gibt es für den Menschen die Erkenntnis Gottes. Aber diese ist nur dann möglich, wenn die Revolution in der Logik selbst weitergeführt wird. Deshalb hat *Hegel* die Revolution *Kants* in seiner Logik immer vor Augen. Er stellt sich noch einmal dem alten Erkenntnisbegriff der *adaequatio rei et intellectus* und fragte, wie eine Logik aussehen müßte, die dem von *Kant* neu eingeführten Erkenntnisbegriff des Bewirkens von Einheit in der Mannigfaltigkeit, d. h. dem transzendentallogischen *Formbegriff* gerecht würde, ohne den alten Form- und Erkenntnisbegriff aufgeben zu müssen. Wenn der Kantische Erkenntnisbegriff zugleich das Aussprechen der logischen *Form* war, so mußte ein anderer logischer Begriff von der *Form* an die Stelle des Kantischen treten, wenn dieser den alten vorkantischen Form- und Erkenntnisbegriff noch innerhalb seiner selbst haben sollte. Dazu mußte gezeigt werden, daß der erste Teil der Hegelschen Logik, vom *Sein* als der ersten logischen Kategorie bis zur Maßkategorie auf dem Weg über die Integral- und Differentialrechnung der *Newton* und *Leibniz* scheiterte. Aus diesem Scheitern ging zusammen mit den Untersuchungen des zweiten Teils der Logik bis zur Kategorie *Grund* hervor, daß auch noch die Kantische Revolution eine Reflexion geblieben war, die zwar objektive Reflexion war, aber dafür gerade *nicht* subjektiv sein, also umstandslos als meine Vorstellung ausgegeben werden konnte. *Hegels* Forderung besteht darin, die Substanz zugleich als Subjekt denken zu können. Diese Forderung tritt nicht in der Form der Philosophie als Liebe zur Wissenschaft, sondern als Wissenschaft der Logik auf. Zur Erfüllung dieser Forderung gehört *Kant* gegenüber die Lehre, daß wir nicht neben einer bestimmenden Urteilskraft noch eine reflektierende ansetzen dürfen. Es gehört zur analytischen Durchleuchtung des Kantischen Denkdukts, daß dieser im logischen Status: bestimmende Reflexion steht, was nach *Kant* bereits ein Unbegriff ist. Die bestimmende Reflexion ist von der Voraussetzung ausgegangen, daß alles Wirkliche von Haus aus bestimmtes Wirkliches sein müsse. Dieses Müssen steht unter dem Diktat der formallogischen Folgerichtigkeitsforderungen! Alles Wirkliche müsse daher als die Einschränkung der *omnino realitatis* angesehen werden. *Kant* ist so weit gekommen, daß er nicht sagt, daß alles bestimmte Wirkliche eine Einschränkung Gottes *ist*. Hält man an diesem Gedankengang fest und läßt ihn nicht schriftstellerisch fahrlässig wieder davonlaufen, so ist im weiteren Verlauf der Logik verständlich zu machen, daß die Dinge nicht etwa »sich«

widersprechen, sondern daß sie als in Reflexionsbestimmungen eingefugte Dinge »an ihnen widersprechend« sind. Erst wenn die innere Widersprüchlichkeit der Reflexionsbestimmungen selbst eingesehen ist, ist ein onto{213}logisches Denken möglich, das weder die großgeartete Naivität vorkantischer Philosophie vorträgt, noch die unmittelbare Reflexion *Kants*. Die Hegelsche Logik enthält beide im logischen Sinn des Wortes »enthalten« in sich. Dazu mußte die Reflexion als eine solche vorgeführt werden, die den Kantischen Objektivitätsforderungen Rechnung trägt. Von ihr aber mußte zweitens, nicht nur für *Kant*, gezeigt werden, daß sie in sich widersprüchlich ist. Von da ab wird in der Kunst der kleinsten logischen Schritte gezeigt, inwiefern das Logische immer in Methexis zur Wirklichkeit steht, sofern diese uns von der Sprache vorgesprochen ist. Die absolute Methode *Hegels* steht unter der Kategorie der Entsprechung. Dazwischen liegt die ganze Untersuchung, die man im Gedanken mitführen muß, um zu begreifen, daß die Hegelsche Logik die ersten Ansätze

1) zu einer logischen Genesis der Sprache vorträgt, die zugleich die sprachliche Genesis der Logik ist, und daß sie

2) auf die heutigen Bemühungen um das Verhältnis von Sprache und Logik insofern ein Licht werfen kann, als in ihr die Bemühungen der *Vico*, *Herder*, *Hamann* und *Humboldt* zu ihrem logischen Recht kommen. Dazu muß sie die heutigen Bemühungen um die Logik, für die hier nur die Namen *Wittgenstein* und *Carnap* stehen mögen, in sich enthalten. Wir brauchen diesen neuen Bemühungen nur zuzusehen und uns an der Präzision ihrer Details schulen zu lassen, um zu sehen, daß ihre Wege mit dem *Hegels* konvergieren werden. Nicht jedoch bin ich der Auffassung, daß diese Bemühungen sich dem bei *Hegel* erreichten Formniveau auch nur entfernt vergleichen können. Deshalb habe ich es gewagt, die von mir so genannte zweite Revolution der Denkart in einer Zeit vorzutragen, in der der analytische Teil der Philosophie vom dialektischen abgetrennt wird, weil man der Meinung ist, diese seien voneinander abtrennbar. Daß wir die Hegelschen Hauptwerke immer noch nur paraphrasierend vortragen können, hat seinen Grund darin, daß sie unseren Bemühungen in der Bestimmung des Verhältnisses von Sprache und Logik immer noch so weit voraus sind, daß sie noch keineswegs zum traditionellen Be{214}stand der Philosophie gehören. Erst wenn wir imstande sein werden, sie als logisch vergangene anzusehen, werden wir logisch gegenwärtig sein. Denn nur Erkenntnis der wesentlichen Vergangenheit des logisch Vergangenen ist logische Gegenwart. In ihr stehen wir heute deshalb noch nicht, weil wir an

der Hegelschen Logik vorübergegangen sind, wie ich schon in der Vorrede zu »Sprache und Bewußtsein« angemerkt habe.

Die logische Vorordnung der Sprache vor das Bewußtsein soll auf das »und« im Titel hinweisen, in dem das Logische des Menschen als Weltumgang liegt. Da das hier nicht ausgebreitet werden kann, will ich in einem zweiten Anlauf auf die logische Problematik zwischen *Kant* und *Hegel* hinweisen, um wenigstens anzudeuten, warum die Hegelsche Logik das Prolegomenon sein könnte, daß eine Logik sich von der Sprache her versteht. Die Vorordnung der Sprache vor das Denken macht Denken zwar zu einem Sekundärphänomen, enthält aber in sich keine Abwertung, da Sekundärphänomene, wie z. B. das der Schrift, von weltverändernder Kraft sind. Sie müssen aber immer sprachlich eingeholt werden.

Die *logische* Vorordnung der Sprache vor das Bewußtsein sieht auch den Umgang der Tiere nicht als einfach biologischen, sondern an ihm selbst sprachlichen an. Ohne den Kantischen Vorgang der ersten Revolutionierung der Logik wäre eine solche Ansicht allenfalls in hypothetischer Form vortragbar. Wenn das Leben dagegen als an sich seiende Sprache aufgefaßt werden können soll, muß man durch *Kant* hindurchgehend der Hegelschen Logik so weit folgen, bis sie nicht etwa Erkenntnis im Leben begründet sein läßt, sondern das Leben in der Erkenntnis. Gelangt man jedoch unvorbereitet vor solch einen Satz, so kann man ihn nur als metaphysisch im pejorativen Wortsinn ansehen, wobei man nach dem bewährten Muster vorgeht, alles logisch nicht Verständliche als metaphysisch oder mystisch zu bezeichnen. Angesichts einer solchen Lage will ich noch einmal auf *Kant* eingehen. {215}

Zum gleichen Verhältnis 2.

Er sieht zu, wieweit unter der Vorordnung der formalen Logik vor der von ihm als Idee ausgesprochenen transzendentalen Logik diese doch als eine Logik etabliert werden kann, die das Logische auf seine Erkenntnisdignität hin befragt. Dazu muß zunächst gezeigt werden, daß die bei *Kant* in der Gegend der Vernunft stationierte Antinomie auch dort stattfindet, wo der Verstand als Vermögen eindeutiger Urteile fungiert.

Man versteht auch heute noch *Kant* größtenteils ontologisch, als habe er gelehrt, wir Menschen seien, sei es nun von Gott oder einem uns unbekanntem Sein, so eingerichtet, daß wir im Besitz von apriorischen Anschauungsformen

so sind, wie ein Ding im Besitz von Eigenschaften sein soll. Auch das synthetische a priori gibt es nach dieser Auffassung so, wie es in uns ein Vermögen zu Verstandeshandlungen gibt. Die die Logik revolutionierende Konzeption einer transzendentalen Logik hängt dagegen an der Frage, als was wir den Menschen, Gott und die Welt *anzusehen* haben, wenn wir in den Mitteln der formalen Logik nicht nur pragmatische Vehikel innerhalb des Integrationsstrebens in unsere Umwelt sehen, die wir schon dann *gebrauchen*, wenn wir sie nur erwähnen, sondern wenn wir mit Sinn davon sprechen können sollen, daß so etwas wie Erkenntnis dabei stattfindet. Erkenntnis ist nach *Kant* nicht eine leider nur asymptotische Annäherung an die Welt der Dinge an sich. Auch das ist keine ontologische Behauptung. Vielmehr besteht die Konzeption der Logik als einer transzendentalen in der Einsicht, daß wir mit den Mitteln der formalen Logik von Erkenntnis nur dann sprechen können, wenn die Dinge an sich prinzipiell unerkennbar bleiben. Die asymptotische Annäherung war eine Angelegenheit der Integral- und Differentialrechnung. *Ihren* logischen Status hat *Hegel* bestimmt. Diese Bestimmung macht die Kantische Fragestellung insofern noch einmal sichtbar, als sie mit dem logischen Scheitern der vorkantischen Metaphysik zu identifizieren ist. Die Differentialrechnung kann ein Ding wie z. B. die Momentangeschwindigkeit eines Läufers, der sich in ungleichförmiger Bewegung befindet, prinzipiell nicht erreichen. Der logische Limes, auf den die damalige Differentialrechnung unbewußt, die heutige dagegen bewußt, zugeht, ist das *Wesen* mit seinen Relationen, in dessen Status sich jedes streng wissenschaftliche Verfahren befindet. Damit sehen wir schon ein wenig in die Sinnfülle des Satzes am Anfang des zweiten Teils der Logik, daß das Sein Schein ist. Damit aber hat *Hegel* auch die logischen Voraussetzungen dafür geschaffen, auch noch die Kantische Revolution der Denkart – nicht des Denkens – logisch zu unterlaufen. Die Kantische Revolution der Logik, welche die erste nach der Revolution des Logos gegenüber dem Logos als Mythos gewesen ist, ist an die Voraussetzung gebunden, daß wir alles Wirkliche als von Haus aus *bestimmtes* Wirkliches ansehen. Das ist die logische Voraussetzung des wissenschaftlichen Verfahrens. Unter ihm »zerfällt« die Welt als das, was der Fall ist (*Wittgenstein*), in logische Tatsachen, wie in Anwendung dieses der Physik eigenen logischen Status die Welt in Elemente auflösbar ist, die schneller (Uran) oder langsamer zerfallen. Der Erfolg, den wir im Ankommen bei dieser physikalisch interpretierten Wirklichkeit seit den industriellen Revolutionen haben, läßt uns vergessen, daß es sich dabei um eine bestimmte Interpretation der Wirklichkeit handelt, die ich als systematischen Maßstab an sie anlegen muß, um sie behandeln zu können.

Die Behandelbarkeit der Welt ist ihre wesentliche Seite. Als solche ist sie in ihrem eingeschränkten logischen Status nur erkennbar, wenn man mit Sinn noch von einer begrifflichen »Seite« von ihr sprechen kann. Die Wirklichkeit als begreifbare ist nur in einer Logik auffindbar, die das Logische in der Methexis des menschlichen Denkens mit der Wirklichkeit sieht. Die Logik als eine formale hat m. E. heute eingesehen, daß sie in dieser Methexis nicht steht. Das ist den Fortschritten der analytischen Philosophie zu danken. Sie bequemt sich allerdings nicht dazu, den Blick auf *Kant* zu richten, der bereits gesagt hatte, daß wir unter der Führung der »allgemeinen« Logik den Menschen nur als logisches Subjekt, nicht dagegen als wirkliches logisches Tier, die Welt und Gott nur als Ideen im nominalistischen Wortverstand ansehen können. Die sich heute als nüchtern ansehenden Wissenschaften sind unter der Autorität des pragmatischen Vehikelcharakters ihres Denkens von dieser Autorität so fasziniert, daß sie die Trunkenheit der von ihnen erbauten logischen Schiffe nicht sehen. Diese Schiffe sind *als Schiffe* trunken. Auf ihnen befindet sich der Mensch nicht mehr. Sie werden von Systematizitäten als der Substanz der Logik gesteuert, hinter denen der Mensch nicht mehr stehen darf, da unter einer solchen Annahme die Folgerichtigkeitsforderungen der Logik mit ihren Bedeutungspostulaten Schaden leiden würde. Damit ist auf den logischen Nihilismus hingewiesen, von dem sich die Schriftsteller, die von ihm sprachen, kaum etwas träumen ließen. Der Erwerb einzelner Wissenschaften mag so schwer sein wie immer. Prinzipiell sind sie allen Menschen zugänglich. So breitet sich der logische Nihilismus prinzipiell über die Welt aus, während er in der abendländischen Tradition allenfalls von weltgeschichtlichen Persönlichkeiten geübt wurde, denen die Historiker bis auf den heutigen Tag ihre Bewunderung nicht zu versagen pflegen. Zwischen den Wissenschaften und dem Cäsar herrscht besonders in unserer Zeit die größte Affinität.

Damit ist auf die Aufgabe der Philosophie hingewiesen. Sie muß logisch – nicht in weltanschaulichen Beteuerungen – zur Sprache zurückfinden. Nur in seiner Sprache findet der Mensch die menschliche Entsprechung zwischen ihm und einer Wirklichkeit, die nicht a priori dazu verurteilt ist, gegen ihn aufzustehen. Ich habe versucht, diesen Gedankengang nicht als systematisches Resultat vorzutragen, sondern im langsamen Gang durch die Hegelsche Logik wieder auszugraben. Wir haben logisch nur unter der Bedingung einen Zugang zur Wirklichkeit, daß wir den Scheincharakter und den objektiven Reflexionscharakter der Logik durchschauen, die uns seit *Aristoteles* vorgetragen wird. Die Rettungsversuche, daß *Hegel* es in seiner Logik mit der Kategorie des Widerspruchs doch nicht so ernst gemeint haben möchte,

beflecken das in sich reine und zugleich welthaltige Denken dieser Logik nur. Der Hin{218}weis auf den christlichen Charakter der Dialektik *Hegels* hilft in einer Zeit, die das Christliche als eine Weltansicht unter anderen ansieht, nicht mehr. Man wittert auch dort einen Dogmatismus, wo innerhalb der Logik gesagt werden kann, daß das Wort Christi die Wahrheit ist. Dem muß man sich heute aussetzen. Hier hilft nur die massive Antwort, die in der Hoffnung Ausdruck findet, daß Menschen eines Tages aus dem Dunstkreis der logischen Verblödung hinausgelangen werden, in der wir uns mit solchen Annahmen über den Dogmatismus einer christlichen Dialektik befinden. Dieser Satz ist nicht als emotionaler Ausbruch anzusehen. Er ist mit dem Anspruch hingeschrieben, daß *Hegels* Logik diese Verzweiflung an der Erkenntnis logisch als die einseitige Folge der Entfremdung als einer nur einseitigen Versöhnung (*Kant*) nachgewiesen hat.

Bevor man sich dieser Logik nähert, muß man mit den Konsequenzen der Kantischen Revolution im reinen sein. Ein Studium *Wittgensteins* kann insofern dazu verhelfen, als er gezeigt hat, daß die Logik seines Traktats die Logik eines »metaphysischen«, nicht die des menschlichen Subjekts ist. Der Ausdruck »metaphysisch« ist dabei im pejorativen Wortsinn zu lesen, wie es sich für unsere Zeit gehört, obwohl darin gerade die logische Verblendung unseres Zeitalters liegt. Die nichtpejorative metaphysische Erfahrung des Menschen ist die Erfahrung, die er *hinter* der Erfahrung der Physik, d. h. heute hinter der ihr notwendigen Interpretation von Wirklichkeit macht. Diese Interpretation ist heute die herrschende. Wir leben in ihrem Bannkreis, so wie wir nur in der Bannmeile der Atombombe den äußeren Frieden haben. Das große Geschrei, das in unseren Tagen über das Verhältnis von Theorie und Praxis angestimmt wird, faßt dieses Verhältnis nicht dort, wo es logisch aufgetreten ist, bei *Aristoteles* und im dritten Teil der Hegelschen Logik, sondern immer bei den, ach so gut gemeinten Absichten, deren Vindikation heute die größten Erfolge verspricht. Es sind Erfolge in einer sich literarisch gerierenden Schreibweise, die ihre Vorläufer in *Montaigne*, *Voltaire*, *Hamann*, *Lichtenberg*, *Marx*, *Kierkegaard* und *Nietzsche* hatte. Hier handelt es sich bei aller Verschiedenheit der Ränge um {219} Genialitäten, die die an ihnen vorübereilenden objektiven Gedanken ihrer Zeiten gerade streiften und in aufblitzenden Sätzen auszusprechen wußten. Sie waren alle geistreich, ohne doch das Feuer des Geistes selbst auszuhalten wie wohl nur *Heraklit* und der *Hegel* der Hauptwerke. Eine Zeit, die in der Trunkenheit an ihren technischen Erfolgen einerschwankt, müßte zu der Erkenntnis gebracht werden, daß Erkenntnis nur

dort ist, wo der Mensch auf einer schmalen Plattform steht und sich der Begrenztheit seines Fundaments bewußt ist.

Der Knabe, den ich auf der schmalen Plattform stehend geschildert habe, wurde von seinem Vater einige Male geschlagen. Aber er war deshalb nicht böse auf ihn, sondern suchte, wenn das Donnerwetter vorüber war, zu begreifen, warum der Vater das tat. Von den wirklichen Schlägen, die wir im Leben erfahren, können wir nicht berichten, weil der objektive Bericht von ihnen, ihr wesentlicher Untergang Begriff wäre, den wir doch nur für Augenblicke erreichen. Ich versuche heute zu begreifen, unter welchen unwahrscheinlichen Umständen wir dazu gelangen könnten, daß auch der nichtgeschlagene Mensch erzogen wird. Das Leiden unter den Schlägertypen ist uns, sofern wir nicht als Herren oder Knechte, sondern als Menschen auf dieser Erde leben, permanent. Wir liebäugeln mit ihnen wahrlich nicht, sondern suchen nach den logischen Voraussetzungen dafür, daß endlich der Zustand eintreten möge, daß nicht alle Welt mit ihnen liebäugelt. Die Schläge werden nicht durch neue Schläge aus der Welt geschafft. Der Verfasser dieses Berichts hält die Gewalt nicht für eine Fabel, wie er die platonische Idee des Guten nicht für eine Fabel hält. Wir sollten nicht vergessen, daß wir als politische Tiere immer auch logischsprachliche Tiere sind. Dieser unser Charakter ist die *conditio humana*, die nicht in einer *characteristica universalis* eruierbar ist, sondern nur in der absoluten Weltansicht einzelner philosophischer Individuen. Wird die Revolution nicht auf dem logischen Feld geleistet, so wird sie nicht eintreten. Wir haben es dann nur mit jenen Umwälzungen zu tun, die philosophisch langweilig und komisch, für den Menschen als politisches Tier aber immer {220} noch unmittelbar katastrophal bleiben. Sie bleiben weltgeschichtlich und tragen nicht zur Eröffnung der Geschichte des Menschen bei. Deshalb muß in philosophieloser Zeit gesagt werden dürfen, daß die Revolution, die uns zum Menschen führt, entweder in der Philosophie vollbracht wird – oder sie wird nicht vollbracht. In der christlichen Religion *ist* sie vollbracht. Bevor sich Philosophen finden, die dieser schlichten Wahrheit nicht mehr aus Zeitanpassungsgründen ausweichen, kann Wahrheit nicht in der Form der philosophischen Logik zur Sprache kommen. Vielleicht ist sie heute nur noch in dieser Form aussprechbar. Bevor wir in ihr nicht eine *theoria* finden, die die *praxis*, den menschlichen Umgang des Menschen mit dem Menschen in sich enthält, werden wir nicht reif sein zu einer Praxis, die es fertigbringt, die Gewalt angesichts der furchtbaren »Waffen«, die die Physik bereitgestellt hat, ein wenig einzudämmen. Diese Bereitstellung hat zuerst im *logischen* Feld stattgefunden. Sie war der bäuerlichen Kultur als ganzer nicht gefährlich, während sie die unsrige

vernichten wird. Die Liquidation des Menschen erscheint in mannigfaltigen Formen. Zur Erkenntnis der Liquidation des Menschen, der an den in der Philosophie schon geleisteten Revolutionierungen seiner Logik vorübergeht, bedarf es keiner unmittelbaren Prophezeiungen. Wir können ebenso im Wohlstand ertrinken, wie in den Meeren von Blut und Tränen von gestern und heute, wie auch in der dann letzten Endes nur noch als biologisch anzusehenden Vernichtung ganzer Erdteile, über die man heute unter der Vokabel eines Schlagabtausches schon zu sprechen weiß. Aber wir können nicht sagen, wir hätten es nicht anders gewußt. *Kant* und *Hegel* haben uns gezeigt, daß wir es bereits besser wissen. Ebenso ist uns im Neuen Testament gesagt, worunter wir in unserem Denkniveau nur in selbstverschuldeter, weil selbstveranstalteter Selbstbornierung heruntergehen können. Die logische Erkenntnis der drohenden Liquidation des Menschen ist unsere Zeit im Gedanken erfaßt.

A. Ich wollte Sie nicht unterbrechen. Aber ich muß doch entgegenen, daß wir heute so fortschrittlich geworden sind, den {221} Vätern beizubringen, daß sie ihre Kinder nicht mehr schlagen dürfen.

B. Meinen Sie das im Ernst?

A. Sie sollten nicht eine Haltung propagieren, die gewesen sein mag, wie sie gewesen ist, die wir aber heute nur mit dem Etikett der deutschen Untugend des Untertanengehorsams versehen können.

B. Sie wollten mich nicht unterbrechen und weisen nun unmittelbar auf unsere Wirklichkeit hin. Den Vätern will man das Schlagen abgewöhnen. Aber wenn Minderheiten, wie z. B. Universitätslehrer geschlagen werden, regt man sich nicht weiter auf. Wie wollen Sie das zusammenbringen?

A. Sie wollen einen Zweifel in die gute Gesinnung gerade an dieser Stelle setzen?

B. Man kann Gesinnungen wie Fahnen vor sich hertragen. Politik und Wissenschaften verdanken sich nicht unmittelbar Gesinnungen. Im Augenblick verschluckt der Leviathan gerade die Universitäten.

A. Vor Ihrem Blick vielleicht.

B. Es ist der Blick eines Kindes.

A. Dann sollten Sie das Schlußwort sagen.

B. Philosophie und Kunst haben die Pflege der leisen Gedanken gemeinsam, die immer zugleich mit der Aufforderung aufblitzen, sie nicht zu vergessen, sondern im Garten des Geistes zu versenken und zu pflegen. So zarte Pflanzen wachsen nicht von selbst, sondern innerhalb ihrer Darstellung. Auch das Wachsen, Blühen und Früchtetragen der Pflanzen wie das Leben der Tiere ist nur eine an ihnen selbst seiende Darstellung. Jeder Künstler weiß, daß

Darstellung alles ist. Der Philosoph dagegen läßt die Gedanken zunächst in den leeren Räumen ihres abstrakten Auftretens stehen und betrachtet sie, bevor er sie darstellt. Dabei entsteht die Gefahr ihres Entschwindens, bevor sie gestaltet sind. Er weiß aber, daß er selbst als sowohl natürlicher wie geschichtlich-gesellschaftlicher Weltumgang immer schon eine Darstellung gewesen ist. Sobald er sich und seine Darstellungen als Dargestelltes begreift, erhebt er die natürliche Darstellung in ihre Negation. Das gilt {222} schon für den Mythos und die Werke der Kunst. Sie waren mit der natürlichen Anschauung noch so verschmolzen, daß die Zerrissenheit von Gedanke und Anschauung noch nicht logisch auftrat. Erst *Kant* hat es fertiggebracht, den reinen Begriff darzustellen. Aber er wußte, daß seine Reinheit ihre Bedeutung nur in der Rückversicherung an der Anschauung hat, während die modernen Analytiker aus der Abstraktion der Natürlichkeit in die Abstraktion der Reinheit überwechseln. Die Logik *Hegels* beginnt nach dem und mit dem absoluten Wissen, das *in* der Zerrissenheit stattfindet. Die erste Kategorie, das Sein, ist als logische nicht mit der Wirklichkeit verbunden, sondern als von ihr abgetrennte: Nichts.

Philosophie ist immer der Raum der *Leere*, aus dem die Revolutionen der Menschheit hervorgehen. Sie steht immer im Übergang solcher Epochen, von denen die erste an ihr selbst, d. h. in den Taten und Gedanken der Menschen, an ihr Ende gekommen ist und die zweite Epoche sich bildet. Die Bildung einer Epoche geschieht nicht in Zeitpunkten, sondern im Augenblick, der immer ist. In ihm als dem Anfang sind wir immer. Im Einzelleben schlägt der Augenblick hier und da in die Modifikation der Zeit als Sukzession herein. Das ist das Hereinschlagen des Begriffs. Schon das Kind, das noch nicht zum perennierenden Konsum verzogen ist, weiß um die Plötzlichkeit und die Ewigkeit des Hereinschlagens solcher Fulgurationen. Wenn die Eltern vergessen haben, daß der Mensch nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht, lebt, und so den Kindern keine Pausen im Konsum lassen, wird es den Kindern wohl unmöglich gemacht, die kleinen Pflanzen des Geistes, die fernab vom Betrieb ihr Entstehen haben, zu bemerken. Im Lärm der Technik hat die göttliche Natur uns ihren Rücken zugekehrt.

Das Leben der Philosophie hat seinen Grund in der Erkenntnis, die an der Welt und am Menschen als Weltumgang ist. In den Hochwasserzeiten des Nihilismus scheint sie das Dasein über den Häuptionen der Menschen zu haben. Am Strand der Philosophie wechseln Flut und Ebbe. Treten die {223} Wasser zurück, ist zu sehen, wo Philosophie auch während der Flut war: in den Pausen der Geschichte zwischen Wissenschaft, Kunst und Religion. In diesen

Disziplinen empfängt und erteilt sie keine Belehrungen. Sie ist und empfängt eine göttliche Belehrung in der Pause.

Vom Autor getroffene Auswahl seiner Veröffentlichungen

Probleme der Subjekt-Objektrelation. Klutke, Stallupönen 1934.

Platons Entwicklung zur Dialektik. Frankfurt 1949.

Sprache und Bewußtsein. Band 1-5, Akademische Verlagsgesellschaft, Frankfurt a. M. 1964-1970.

Erkenntnis und Dialektik. Martinus Nijhoff, Den Haag 1972.

Von der Koexistenz zum Frieden. Herbert Lang, Bern, Peter Lang, Frankfurt a. Main 1972/73.

Sprache und Bewußtsein. Band 6,1; Band 6,2; Band 6,3. Herbert Lang, Bern, Peter Lang, Frankfurt a. Main 1974.

Die „Selbstdarstellung“ ist entnommen dem Band II der „Philosophie in Selbstdarstellungen“, Hrsg. Von Ludwig J. Pongartz, Hamburg 1975, S. 170 – 223